Mosaik.

Gedruckt bei
Wegelin und Käßer
in St. Gallen.

Mosaik.

Heinrich des Vierten erste Liebe.

Ein Gedicht in drei Gesängen

von

W. v. Normann.

Constanz, bei W. Wallis.

1828.

Ex
Bibliotha. Regia
Berolinensi

An

den Grafen Adolph von Arnim.

Als Beweis meiner Hochachtung und Freundschaft, erlaube ich es mir, lieber Arnim, Ihren Namen diesem Werke vorzusetzen. Zürnen Sie mir deshalb nicht; ist das Gedicht gut, so verdient es die Auszeichnung, — gehört

es in die Zahl der ſchlechten, wird Niemand es leſen und die Sache iſt ſo gut, als nie geſchehen.

Ihr treuer

Fraſcati,
Villa Aldobrandini Belvedere,
den zweiten Juni
1823.

W. v. Normann.

Erſter Geſang.

1.

Ich möchte König seyn! vor allen Leuten
Sag' ich's: regieren scheint mir keine Qual;
Und wenn es Menschen gab, die's deshalb scheuten,
Gebör' ich nicht zu dieser Thoren Zahl.
Doch ist's ein Wunsch, der weder was bedeuten
Noch was erreichen soll, — nicht radical
Noch auch servil, wie Zeitungen es nennen,
Und was sie damit wollen, selbst nicht kennen.

2.

Denn ein für allemal will ich's erklären,
Daß sich auf Politik kein Wort bezieht.
Mich kümmern nicht der Publicisten Lehren,
Ich sehe schweigend an was da geschieht,
Will auch nicht einen Einzigen bekehren,
Weil's ungewiß, ob er's nicht besser sieht,
Kann seiner Meinung wegen Niemand hassen:
Deshalb, bei Gott, kann man mich sprechen lassen.

3.

Mir iſt ein eignes Reich! da ſind Gedanken
Die Bürger, und in ihrer Mitte lebt
Als Königinn die Freiheit; ird'ſche Schranken
Beengen nicht, — der Geiſt, der vorwärts ſtrebt,
Hat Gränzen nur, wo ſeine Kräft' erkranken, —
Und freundlich kommt die Phantaſie und webt
Ihr reizendes Geſpinſt mit tauſend Bildern,
Die, was wir nicht begreifen, menſchlich ſchildern.

4.

Dort leb' ich einzig! dort iſt all' mein Sinnen
Und meine ſtille Heimath. In der Welt
War ich ſtets fremd. Ein jugendlich Beginnen
Trieb mich zu lieben was dort hoch geſtellt,
Und meine Sinne brannten zu gewinnen
Was ſtets dem erſten Blicke wohlgefällt;
Getäuſcht erſt lernt' ich denken und betrachten,
Und meines Denkens Frucht, ſie hieß: verachten.

5.

Drum laßt mich immer wünſchen! für hienieden
Hat's keine Kraft. Auch weiß ich es ſehr gut,
Daß wem von der Natur ein Thron beſchieden,
Als Fürſt geboren wird, es liegt im Blut;
(Ausnahmen ſchaden wenig) ganz vermieden
Hätt' ich vielleicht den Wunſch, jedoch der Muth
Sticht anfangs, — Reime waren aufgefunden,
Da blieb denn der Gedanke feſtgebunden.

6.

Viel Kön'ge gab's, und alle zu beneiden
Sind ſie! Wem aber ward das ſchönſte Loos?
Das iſt fürwahr ſo leicht nicht zu entſcheiden;
Und dennoch gilt hier dieſe Frage blos
Von Chriſten, nicht von Juden, Türken, Heiden;
Sonſt wär' der Mitbewerber Zahl zu groß,
Und Salomon, der Weiſeſte von Allen,
Mit tauſend Weibern könnte wohl gefallen.

7.

Ein Jeder mag ſich ſelbſt darüber fragen;
Der vierte Heinrich Frankreich's iſt mein Held!
Sein Volk hat ihn geliebt: das will nichts ſagen,
Weil oft dem Volk der Beſte nicht gefällt,
Und es ſich wieder drücken läßt und plagen,
Und tüchtig ausbält, bis es knurrt und bellt.
Er hat ſein Volk geliebt; das könnte gelten,
Denn früher war's, ſo wie auch jetzt noch, ſelten.

8.

Ihn ließen heiße Schlachten Lorbeern pflücken;
Doch ſein mit Ruhm und Sieg bekränztes Haupt
Wußt er mit ſchönern Blumen noch zu ſchmücken,
Die keiner Nachwelt Urtheil ihm geraubt,
Weil Thränen nicht ſie gaben, nein, Entzücken.
Er ward ermordet. Daß nur Keiner glaubt,
Er ſey mein Held des trag'ſchen Endes wegen!
Wahrhaftig nicht! kein Tod kann Neid erregen.

9.

Auch seinen Ruhm laß ich ihm gern. Wir preisen
Den Todten; dringt in seine tiefe Nacht
Denn unser Lob? — von allen unsern Weisen
Hat keiner das in's Reine noch gebracht!
Gewiß ist nur, daß Jeden Würmer speisen, —
Ob der Begrab'ne wiederum erwacht,
Und wo und wie — das liegt mit ihm verborgen:
Man sagt zum Glück, doch Vielen bringt es Sorgen.

10.

Dem Lebenden ist Ruhm wie eine Quelle,
Zu der er lechzend kommt, und die sein Bild
Ihm spottend zeigt in ihrer klaren Welle,
Die plätschernd, laut, vor seinen Augen quillt,
Und dennoch, wie er sich auch suchend stelle,
Die hohle Hand für seinen Durst nicht füllt.
O! wollten ruhmbekränzte Menschen sagen
Was sie empfänden, — wir vernähmen Klagen.

11.

Doch Heinrich hat geliebt, ein Herz gefunden
Das ihm allein, und ihm nur einzig schlug,
Und zwar in seiner ersten Jugend Stunden,
Wo er in seiner Brust nichts And'res trug
Als nur sein Herz, — und dieses ohne Wunden,
Des Alters, der Erfahrung bittern Fluch!
Denn spätre Liebe gleicht des Epheus Zweigen,
Die unter grüner Decke Trümmer zeigen.

12.

Ja Liebe, wer dich kennt, hat nicht vergebens
Auf dieser zweifelvollen Welt geweilt.
Was haben wir? Was ist der Sinn des Lebens?
O den weiß Keiner, Keiner! Jeder eilt
Zum wahrgeglaubten Ziele seines Strebens
Im Irrthum fort, den er mit Allen theilt!
Das Herz kann einzig Wohl und Weh verschenken,
Denn glücklich ward kein Mensch noch durch sein Denken.

13.

Drum ſelig, wem's gelang, mit feſten Banden
An ſich zu ſchließen was er liebt! und wer
Es nicht erreicht, — — er hat doch überſtanden,
Denn keiner Schmerzen Flamme quält ihn mehr;
Sie brannten alles fort, was ſie nur fanden:
Die Ruhe herrſcht, wo alles öd' und leer, —
Und nur wie Bäche ſelbſt in Wüſten fließen,
Wird er bisweilen Thränen noch vergießen.

14.

Doch ich vergeſſe Heinrich ganz! Geboren
Ward er in Pau; — das iſt ſo weltbekannt,
Daß jeder Zweifel ſchweigen muß. Erkoren
Hat aber Frankreich ſich nicht Griechenland
Umſonſt zum Muſter, und da's ihm zu Ohren
Gekommen, daß ein heft'ger Streit entbrannt
Dort zwiſchen ſieben Städten, wo das Leben
Dem göttlichen Homer dann einſt gegeben:]

15.

So liegen jetzt sich klassisch in den Haaren,
Nicht sieben Orte, denn zuviel wär' das
In diesem Fall, nein, zwei, weil's nicht im Klaren
Wo unser Prinz empfangen ward. Doch was
Man angewandt die Wahrheit zu erfahren, —
Ich weiß es wahrlich nicht, und überlass',
Doch ohne mich zu freuen, sollt's gelingen,
Jedwedem es an's Tageslicht zu bringen.

16.

Bei der Geburt von großen Männern pflegen
Die Wunder, welche von dem kleinen Kind
Der Welt entweder Böses oder Segen
Versprechen, nicht zu fehlen. Meistens sind
Sie anfangs übersehen und erregen,
Nur erst wenn Jeder weiß woher der Wind
Dann bläst, der Menge Staunen. Sie gehören
Einmal dazu, und mich soll das nicht stören.

17.

Drum horcht, was zu erfahren mir gelungen.
Als Heinrich ſich der Mutter Schooß entwand,
Hat ſie ein lautes Freudenlied geſungen!
Die andern Frauen ſchrein; auch iſt's bekannt,
Sie zürnen daß nur ſie dazu gezwungen,
Nicht auf uns Männer dieſer Fluch gebannt.
Mit Unrecht! Adam hat für uns gelitten,
Denn Eva ward aus ihm herausgeſchnitten.

18.

„Und das iſt alles, was ſich zugetragen?"
Seyd ſtill! ein zweites Wunder kommt. Wir ſchrein
Wenn wir das Licht erblicken; bei den Plagen,
Die unſer warten, kann es anders ſeyn?
Doch unſerm Prinzen ſchien's gleich zu behagen,
Denn er war guter Dinge; alten Wein
Ließ man ihn drauf — verſteht ſich, wenig — nippen,
Und ſtrich ihm etwas Knoblauch auf die Lippen.

19.

Geſchichtlich iſt's, drum konnt' ich's nicht verhehlen.
Auch hat's nach den Annalen guten Grund,
Denn Knoblauch ſoll des Menſchen Kräfte ſtählen.
Ob's wahr, — fragt euern Arzt! für ſehr geſund
Muß er in Frankreich gelten, denn ſie quälen
Damit nicht nur des armen Fremden Mund,
Sie ſorgen auch, daß er ihn immer rieche:
Das gute Volk! damit er nicht erſieche.

20.

Des Prinzen Wiege war 'ne mächt'ge Schaale
Von einer Schildkröt' (ach! ein böſes Wort!
Zwei lange Silben, die mit einem Male
Trochäen werden müſſen!). An dem Ort
Wo ſie geſtanden, in dem großen Saale
Im Schloß zu Pau, da ſteht ſie fort und fort;
Obſchon es Stimmen giebt, die da behaupten,
Daß Jacobiner einſt die wahre raubten.

21.

Ich hab' in Pau, und das kann mir genügen,
Für ein'ge Sous ſelbſt eine Wieg' erblickt,
Und weiß, da meine Augen mich nicht trügen,
Sie liegt auf Sammt, mit Lilien ſchön geſtickt,
Und wird im Jahr, dem Volke zum Vergnügen,
Ein Mal in Proceſſion herumgeſchickt:
Vielleicht um Gottes Gnade zu bewegen,
War noch kein Heinrich drin, ihn 'nein zu legen.

22.

Als man ihn taufte waren Kön'ge Zeugen,
Und das iſt ganz natürlich; darauf nahm
Man ſieben Ammen an, um ihn zu ſäugen,
Doch eine nach der andern. Damals kam
Die Sitte nicht erſt auf; die Mütter beugen
Dadurch dem größten Uebel vor: wie Gram
So macht das Stillen leicht die Schönheit ſchwinden,
Drum wußte man das Mittel früh zu finden.

23.

Wir legen großen Werth auf Blut, es hängen
Daran der Erde Güter, Kron' und Reich;
Und fremdes Blut — denn das iſt Milch ja — drängen
Wir in das zarte Kind. Wenn einen Zweig
Vom Baum wir in ein andres Erdreich zwängen,
Muß er ſich ändern, — harte Frucht wird weich: —
Und nur das Kind, dem ſchwächſten Eindruck offen,
Es würde einzig nicht davon getroffen?

24.

Familien, Völker werden ſo betrogen,
Und auch der Säugling ſelbſt, denn Wurzel ſchlägt
In ihm die Milch! Iſt's, wenn er auferzogen,
Ein Wunder, daß ſie fremde Früchte trägt?
Man zweifelt lange, welchem Pädagogen
Gereifte Kinder zu vertrau'n, — erwägt
Bei einer Amm' indeſſen nur die Brüſte,
Ganz unbekümmert ſonſt um ihre Lüſte.

25.

Prinz Heinrich hatte gar ſtatt einer ſieben!
Er that viel Gutes, und was ſonſt geſchehn
Will ich nicht einzig auf die Ammen ſchieben;
Doch können ſie dem Vorwurf nicht entgehn,
Er lernte ganz gewiß von ihnen lieben —
Und ohne Prieſterſegen. Darin ſehn
Jetzt Frankreichs Prieſter auch ja das Verbrechen,
Was Gott durch Ravaillac an ihm ließ rächen.

26.

Da es die Prieſter ſagen iſt's im Klaren,
Denn Gottes Wille ſpricht durch ihren Mund,
Und für die Mühe ihn zu offenbaren,
Thut er gefällig, was ſie wollen, kund;
Wenn wir vom Himmel Weniges erfahren,
Geſchiehts, weil vieles Wiſſen ungeſund. — —
Zu Heinrich kam bald ſeine gute Tante,
Suſanna von Bourbon, als Gouvernante.

27.

Die hätte nun gewiß, gleich allen Frauen,
Gern aus dem Mann ein echtes Weib gemacht,
Denn, wollten mir die Väter doch nur trauen,
Darauf sind alle Weiber stets bedacht,
Weil nur in sich sie das Vollkommne schauen.
Doch Heinrichs Vater hat zum Glück gewacht;
Er ließ den jungen Prinzen baarfuß laufen,
Und sich mit andern Knaben tüchtig raufen.

28.

Nun aber wird es schlimm! mit einem Helden
Von kaum vier Jahren, sagt, was fang' ich an?
Daß er recht ungezogen, soll ich's melden,
Und daß ich Kinder gar nicht leiden kann?
Daß — ach, nun fehlt mir gar der Reim auf Helden;
Ein Dichter ist doch wahrlich übel dran!
Nur Muth! in Trauerspielen geht's noch bunter, —
In Bau ist Heinrich, sechszehn Jahr' alt, munter!

29.

Dort war's wo Weisheit seine Seele pflegte,
Die, gleich der Knospe deren Hülle brach,
Im ahnungsvollen Drange sich bewegte,
Und wie das Vöglein noch im Neste, schwach,
Zum ersten Mal die jungen Schwingen regte
Gen Himmel sich zu heben; — harrend lag
Sie da, ein unbestelltes Feld, den Händen
Des Gärtners offen, die den Samen spenden.

30.

Ihm ward der weise Freund, der an der Schwelle
Des Paradieses seiner Unschuld stand,
Und, wie der Cherub, Geistern aus der Hölle
Den stets zum Mord gezuckten Dolch entwand,
Der, gleich der kund'gen Biene, die zur Zelle
Nur Nectar trägt, den selbst im Gift sie fand,
Der Allmacht dunkles Walten ihm enthüllte,
Und seine Brust mit ew'gem Dank erfüllte.

31.

Er lehrt' ihn beten, vor dem Gott sich bücken,
Der, viel benannt, doch einzig, Alles hält!
Er mahnt ihn, seine Völker zu beglücken,
Hinweisend auf des Jenseits zweite Welt,
Wohin auch Kön'ge nur die Seelen schicken,
Wo streng Allwissenheit das Urtheil fällt,
Und des Gefang'nen matte Seufzer zählen,
Die sich aus Kerkermacht zum Himmel stehlen.

32.

Frühmorgens ließ er ihn die Berg' erklimmen,
Der Sonne harren, bis sie glänzend kam.
Und Heinrich sah die schnee'gen Spitzen glimmen,
Den Hochaltar des Herren, er vernahm
Der Schöpfung Hora in unzähl'gen Stimmen, —
Dieselben und stets neu — und falsche Schaam
Hieß nicht ihm aus dem Aug' die Thräne wischen;
Er wollte opfernd sie in's Opfer mischen.

33.

Und Abends, wenn die Kuppel wieder brannte,
Das letzte Wort, die Vesper der Natur,
Dann rief der Weise seinen Zögling, wandte
Des Jünglings Auge von der stillen Flur,
Die schlummernd da lag, auf zum Himmel, nannte
Ihm die Gestirne, und der Jüngling schwur,
Dem Schöpfer treu zu seyn! Mit diesem Segen
Konnt' er getrost sich dann zur Ruhe legen.

34.

Und Felsen, nie vom kühnsten Fuß bestiegen,
Nahm zu Gespielen und zu Freunden er,
Sein Auge sah den Aar zum Himmel fliegen,
Hinsegeln durch der Lüfte reines Meer,
Und tief im Thale dumpfe Hütten liegen,
Der Menschen Werk, so klein — die Schöpfung hehr. — —
Wir müssen um die Zeit in Tertia sitzen,
Und beim Cornelius Nepos Tropfen schwitzen!

35.

O Zeit der Jugend, wo noch unbefangen
Und unſchuldsvoll wir kindlich froh geſpielt,
Verlornes Eden, ach, du biſt vergangen
Auf immer, immer! keine Thräne kühlt
Das brennende, das pochende Verlangen
Der kranken Bruſt nach Dir! Erziehung ſtiehlt
Dich uns! ſie lügt von einem Kelch voll Freuden,
Zwingt ihn uns auf, wir leeren ihn, — und Leiden

36.

Sind unſer Loos! Dann iſt's zu ſpät; es führen
Nur alle Wege vorwärts, keiner bringt
Uns in den Tempel wieder, deſſen Thüren
Vergangenheit bewacht; vergebens ringt
Der Wandrer ſeine Hände ſie zu rühren,
Ja ſelbſt der blaſſen Reue Bitte dringt
Ihr nicht zu Herzen. Wir ſind reich geboren,
Giebt uns vielleicht der Tod was wir verloren?

37.

O Lethe, ſag', wo fließen deine Wellen?
Der Zeiten Strom? in ſeinem Bette liegt
Gethürmt der Fels der That, und es zerſchellen
An ihm die Waſſer; doch wenn er verſiegt?
Wir ſchlafen gehen oder uns geſellen
Zu eines Jenſeits Bürgern, — wie? betriegt
Vielleicht ſich das Gedächtniß um das Böſe?
Iſt alles aus? — o! dieſe Räthſel löſe

38.

Der Wahnſinn! tiefe Nacht aus der wir kamen,
Noch tief're Nacht, in die das Auge ſieht —
Was iſt das Leben? nur des Todes Samen,
Den jedes Athmen auf zur Pflanze zieht,
Und deſſen reifer Frucht ganz andern Namen
Zu geben, uns bethörte Feigheit rieth,
Die Qualen häuft, anſtatt daß ſie ſie mildert,
Weil ſie, was Sterben iſt, als Leben ſchildert.

39.

Hinweg, Gedanken! Heinrich, zu beneiden
Ob jener Zeit, die Dir in Bau gelacht!
Bearn, du schönes Land, in den Geschmeiden
Der reichen Krone Frankreichs der Smaragd!
Du holdes Schooßkind der Natur! dich kleiden
Der Monde Wechsel stets in neue Pracht,
Und eine Braut, besiegt durch heißes Flehen,
Liegst Du im nerv'gen Arm der Pyrenäen.

40.

Sie stehen da, ein Wall von Gottes Händen,
Laut rufend seit dem Anbeginn der Welt:
Hier, Frankreich, sollen deine Reiche enden,
Und bis der ganzen Schöpfung Bau zerfällt,
Ist es der Schnee auf unsern Felsenwänden,
Der an den Pforten Spaniens Wache hält!
Wir trennen für die Ewigkeit in Lüften,
So wie das Meer mit wellbezognen Klüften.

41.

Und dennoch hat der Gallier euch erſtiegen,
Und Spanien ward des gier'gen Adlers Raub.
Gekränkte Schöpfung, ſprich! Du haſt geſchwiegen?
O nein, o nein! Der eitle Menſch war taub,
Und hoffte Gottes Willen zu beſiegen.
Wo iſt denn er? wo ſeine Heere? Staub!
Ein ew'ges Beiſpiel für die fernſten Zeiten.
Doch ſeh' ich nicht in Spanien Gallier ſtreiten?

42.

Ich ſtand, wo Rolands Schwert ſich Bahn gehauen,
Und wie Toulouſe, worauf mein Auge ſtieß,
Konnt' ich die Thürme Saragoſſa's ſchauen,
Wo Palafox Rodrigo's Wuth bewies.
Da lagen ſie, die viel beſung'nen Auen
Des Ritterthums, der Liebe Paradies,
Beſchienen von der Sonne ſchönſten Strahlen;
So kann die Hoffnung ſich das Eden malen!

43.

Da hört' ich gellend Klagetöne schallen,
Die Seufzer eines Volks in Todesnoth,
Vom Blutgerüste sah ich Häupter fallen, —.
Es färbte Bürgerblut die Flüsse roth, —
Zum Scheiterhaufen Mönch' und Priester wallen,
Laut feiernd eines Ketzers Flammentod. — —
Trifft Philipps Urtheil wiederum den Denker?
Stieg denn aus seiner Gruft Alba, der Henker?

44.

Und Schiffe sah ich vor den Häfen spähen;
Doch welche Flagge schwebt am hohen Mast?
Columbiens Wimpel sind es, die dort wehen,
Und wie der unberuf'ne span'sche Gast
In Peru seines Mordes Blutstrophäen
Einst aufgepflanzt, und schwere goldne Last
Entführt, so liegt der Sohn der neuen Welten
Vor Cadix Mauern jetzt, und will vergelten!

45.

O Rabenmutter! durch dreihundert Jahre
Trankſt du das Herzblut deines Kindes! Gold
Nahmſt du, und haſt dafür nie andre Waare
Als Ketten, Tirannei und Fluch gezollt!
Ein großer Kerker war dein Reich! Zur Bahre
Haſt einen Welttheil du geſchleppt, und hold
War deinem Escurial des Sterbens Zeichen,
Denn ſpan'ſche Politik herrſcht über Leichen!

46.

Du biſt geſtürzt, und an der Freiheit Brüſten
Ruht lächelnd jetzt das Kind! Durch's weite Meer
Zieh'n ſeine Schiffe hin an ferne Küſten,
Und kehren jubelnd heim an Ladung ſchwer!
Verachtend ſieht es dich die Flotte rüſten,
Die Bruſt iſt Wall, jedweder Arm ein Heer!
Schick' ſelbſt Pizarro hin und ſeine Sieger,
Er findet Bolivar und freie Krieger.

47.

Europa's ſiecher Leib, nah dem Verweſen,
Vermocht' dich nicht zu zeugen, Bolivar!
Die Maid America, in dem Geneſen
Von Sclaverei mußt's ſeyn, die dich gebar!
Wir können auch bei uns von Helden leſen,
Jedoch daß ein Befreier Bürger war,
Das konnt' ſich in Europa nie geſtalten,
Den neuen Welten blieb es vorbehalten.

48.

Es ſieht mein Aug' in nicht mehr ferne Zeiten:
So wie die Muſen, um ein Vaterland
Sich in Italiens Fluren zu bereiten,
Sich reißen mußten einſt von Hellas Strand,
So werden ſie von uns gen Weſten ſchreiten,
Denn Freiheit iſt des Wiſſens Unterpfand.
Sie kommen hin mit Schätzen ſchwer beladen;
Wir haben ſie für jene ausgegraben.

49.

Beglückter Welttheil! Wer dein Bürger wäre
In jener Zeit! — — Doch auch dir bleibt ein Fluch,
So wie ein rothes Mahl der Ketten Schwere
Am Arme läßt, der einst das Eisen trug:
Die Sprache kündet fremder Herrscher Lehre,
Und gegen der Natur Gesetz — genug!
Genug indeß! Wo hat's mich hingetrieben?
Schnell nach Bearn zurück, wo ich geblieben!

50.

Dort ist der Garten Frankreichs. Viele preisen
Als solchen die Provence, doch einzig nur
Wer niemals dort gelebt und Thümmels Reisen,
Der in der Stube bleibend dahin fuhr,
Gelesen, oder gar nun den Beweisen
Der Schopenhauer traut, die die Natur
So weiblich zart, so falsch, so lieblich schildert,
Und dennoch kaum die Langeweile mildert.

51.

Es iſt ein ſonnverbrauntes Land! Auf grauen
Und öden Felſen, kaum bedeckt von Moos,
Stehn kümmerlich Oliven; traurig ſchauen
In weiſſen Staub gekleidet, ſchattenlos,
Cypreſſen auf den Wandrer, dem nicht Auen
An Wieſen reich, kein Wald mit kühlem Schooß
Labſal verſpricht, — nur Reben, deren Ranken,
Vom Nord, vom Süd getrieben, raſtlos ſchwanken.

52.

Und keiner wird ihn freundlich dort empfangen,
Dem ſchmuh'gen Hauſe gleicht des Wirthes Bruſt;
Unheimlich fühlt er ſich, und ſelbſt mit Bangen
Iſt er des Eigenthums ſich dort bewußt,
Wo Aller Augen glühend es verlangen,
Wo Mord nicht fremd, und wo in frecher Luſt
Selbſt Bettler auf die Fürſtinn Blicke ſchießen,
Die deutlich ſagen: ich will dich genießen!

53.

Der Himmel einzig nur iſt ſchön! Ihn weben
Mit ew'gem Blau und goldner Strahlen Pracht
Der ſtarre Winter wie des Frühlings Leben,
Der roſ'ge Tag ſo wie die dunkle Nacht.
Die Wolken ſind nicht nordiſch grau, denn ſchweben
Sie einer leichten Decke gleich, es lacht
Der lichte Grund hervor; wie ſchöne Frauen,
Wenn ihre Augen aus dem Schleier ſchauen.

54.

Daß kind'ſche Völker zu der Sonne beten,
Ich kann's erhebend finden, und obſchon
Wir, aufgeklärt, die Lehre längſt verſchmähten,
So bleibt von allen Wegen, die zum Thron
Des Ew'gen zu gelangen, ſchon betreten,
Er der natürlichſte: der Arbeit Lohn
Sieht von der Sonne ja der Menſch ſich ſchenken,
Die Augen zwingen hier den Gott zu denken.

55.

Mit Theologen ſtreiten heißt verlieren;
Drum brech' ich ab. So wie der Traube Saft,
Da wo die Ströme Winters ſtarr gefrieren,
Aus Glut ſich wandelt in ſtets herbe Kraft,
So auch der Menſch; ſein Daſeyn zu verzieren
Fehlt ihm der leichte Sinn, der Freuden ſchafft
Und raſch genießt; — er grübelt, will ergründen,
Um nach verlorner Zeit — das Grab zu finden.

56.

Es iſt ein eig'nes Ding mit Deutſchlands Norden.
Zwar nicht, wie's der geſcheute Franke denkt,
Der ihn bevölkert mit Sibiriens Horden,
Die Küſten Preußens mit dem Eismeer tränkt,
Und, horchend ſeines eig'nen Munds Accorden,
Den armen Kindern tiefes Mitleid ſchenkt,
Die, um das fürchterliche Deutſch zu ſprechen,
Sich in der Jugend ſchon die Zunge brechen!

57.

Du aufgeblaſ'nes Volk! woher dein Prahlen
Mit deinem geiſt'gen Ruhm? — Weil man dich kennt?
Nun ja! Wir kennen auch den Kamtſchadalen,
Der ſich deshalb doch nicht gebildet nennt.
Die Scham, wär's möglich, ſollte roth euch malen,
Daß, einzig durch den Rhein von uns getrennt,
Ihr wenig, nichts für iezt, von uns erfahren.
Doch ihr ſeyd klaſſiſch, und wir ſind Barbaren!

58.

Nährt euern Wahn, und findet nur Gefallen
An euerm hochgeprieſ'nen Selbſt, — gewiß,
Wir ſind deshalb nicht arm! Aus deinen Hallen,
O Weimar, ewige Acropolis
Des Dichterruhms Germaniens, erſchallen
Geſänge, die bis zu der Welten Riß,
Den Stürmen gleich, in mächt'gen Harmonien
Von Mund zu Mund, von Herz zu Herzen ziehen!

59.

Verſchwunden ſind die Barden bis auf Einen,
Den Größten von den Großen! Ach, er ſchließt
Den Tempel zu, und Deutſchland hör' ich weinen.
Wo ſind die Gräber? Sieh', ein Blümlein ſprießt
Auf den von keinen ſchweren Leichenſteinen
Bedeckten Grüften, und der Himmel gießt
Den Regen drauf, damit es Nahrung habe,
Den keines Menſchen Hand bringt ihm die Gabe.

60.

Deutſchland, weshalb? Sie kehren nimmer wieder!
Du, Göthe, Dichtergreis, verlaß uns nicht!
Könnt' ich euch preiſen! Aber meine Lieder
Sind unwerth ſolcher Weihe, — mir gebricht
Die Kraft dazu, ich ſinke ſtaunend nieder,
Und leiſt' auf dieſen hohen Ruhm Verzicht;
Doch, Weimars Fürſt, vielleicht darf ich es wagen,
Aus voller Bruſt dir meinen Dank zu ſagen!

61.

Allein von Deutſchlands vielen Fürſtenſöhnen
Haſt du gegeizt nach ſolchem Kranz, und nicht
Dein Reich ſtand den germaniſchen Kamönen
Einzig geöffnet, auch dein Herz! Es ſpricht
Die Welt noch jetzt Auguſtus Lob, doch fröhnen
Ihm Schmeichlerwort' in jeglichem Gedicht;
Das war dir fremd, und auf der Menſchheit Höhen,
Wie Schiller ſingt, konnt'ſt du mit Dichtern gehen.

62.

Doch Muth! denn Dresden iſt uns noch geblieben,
Pſeudoparnaß, Sitz der Schöngeiſterei,
Wo, wer nicht denkt, Gedichte doch geſchrieben,
(Ich ſpreche nicht von Tiedge, Tiek: die Zwei
Sind hoch erhaben) wo vom Geiſt getrieben
Zuerſt ein Neder, trotz der Polizei,
Gemüthlich, ſinnig, ſeinen Namen wechſelt,
Dann Vaudevilles überſetzt und Verſe drechſelt.

63.

Wo iſt die Stadt, das Städtchen, nur der Flecken,
Wo jetzt ein Genius nicht die Schwingen rührt,
Und heißer Durſt Ambroſia zu ſchmecken
Beim Thee der Geiſter Kranz zuſammenführt?
Dort hebt ſich Pſyche aus den ird'ſchen Decken,
Dort lief't ein Jeder, lobt ſich ungenirt:
„Das inn're Leben wußt' ich aufzufaſſen!
„Sie müſſen es in Dresden drucken laſſen."

64.

Und nicht allein die rauhen Männer dichten,
Es ſingen zarte Frau'n in großer Schaar,
Erzählen in Novellen und Geſchichten
Von ſüßer Minne Wagen und Gefahr,
Von Aether, Blüthenſtaub, ja ſie berichten
In Reimen Dinge mehr als wunderbar,
Und ob wie Sappho keine noch geſungen,
Iſt eine in die Saale ſchon geſprungen, — —

65.

Doch leider eine nur! Für alle Stunden
Des Tages iſt geſorgt. Das Morgenblatt
Kann wohl zum Frühſtück einem Jeden munden,
Bis Mittag machen Kuhn und Gubitz ſatt,
Converſation hat Brockhaus aufgefunden,
Die Abendzeitung dann; — wer noch nicht matt,
Kann ſich zur Mitternacht jetzt abonniren,
Schlafloſigkeit wird ihn nicht mehr geniren.

66.

Und nun Berlin, der Marktplatz alles Schönen,
Wo wahre Kunſt und hohe Weisheit lebt,
Wo Schleiermachers, Hegels Worte tönen,
Wo Ritters Geiſt von Pol zu Pole ſtrebt,
Huſland und Gräf des Todes Macht verhöhnen,
Geſtärkt durch Savigny das Recht ſich hebt,
Wo Rauch gemeißelt für die fernſten Zeiten,
Wo Devrient und Wolf mit Garrik ſtreiten!

67.

Wo Hoffmann ſang — du armer Hoffmann! Thränen
Sind nicht genug dir nachgeweint; du haſt
Jetzt ausgelitten, deines Geiſtes Sehnen
Und dein zerfall'nes Selbſt, ſie haben Raſt!
Unendlich mehr, als Tauſende noch wähnen;
Prometheus, der verbot'ne Gluth erfaßt!
Dir war die Muſe Fluch, der Stürme Drängen,
Die wild der Aeolsharfe Saiten ſprengen! —

68.

Wo Juden die Aeſthetik ſelbſt ſtudieren,
Wo — doch kein Spott nach ſolchen Namen mehr!
Sie laſſen mich den Muth auch nicht verlieren
In dieſer Zeit, an ſüßem Unſinn ſchwer,
Der, ach! ein zweiter Leſſing fehlt. Es zieren
Auch jetzt noch Deutſchland Geiſter, groß und hehr.
Doch, Schlegel, ſprich! weshalb haſt du geſchwiegen?
Es war an dir das Falſche zu beſiegen.

69.

Nein, Gallier, wir können auch uns brüſten,
Und gält's ob dieſes Ruhmes einen Krieg,
Wir würden uns mit mächt'gen Namen rüſten,
Euch unbekannt, und die mein Lied verſchwieg,
Weil ſonſt die Verſe nicht zu enden wüßten.
Das Wiſſen nicht, das Leben ſelbſt iſt ſiech.
Drum bleibt's ein eig'nes Ding mit Deutſchlands Norden,
Der klug, doch nimmer lebensfroh geworden!

70.

Ein Wahlſpruch tönt dort nur, er heißt: entbehren!
Wir wachſen auf in dumpfer Stuben Nacht,
Wo Geiſterſagen unſre Seelen nähren.
Zur Schule ſchickt man uns, wo mit Bedacht
Den ganzen langen Tag uns Weiſe lehren,
Was vor Jahrhunderten Athen vollbracht.
Das wahrſte Buch, Natur, bleibt uns verſchloſſen;
Die Klaſſiker! das Andre ſind ja Poſſen.

71.

Erziehung, du bist Frost, der schwarz die Blüthen
Des Bäumleins färbt! Es krankt an deinem Gift
Die Frucht! Nachdem wir lange uns bemühten,
Geht's auf die Universität. Es trifft
Der Sohn 'ne Wahl. „Das wolle Gott verhüten!"
„„Ich fühle Drang in mir zur heil'gen Schrift.""
„Dem Vater gleich wirst jura du studiren!
„Du schwärmst; Pandecten werden dich curiren."

72.

So tödten, die das Leben einst uns gaben,
Den Geist, denn Tod ist ihm jedweder Zwang.
Studentenzeit! characterlose Knaben
Sind wir dann leider noch, den Schulen Dank!
Nach Leben dürstend wollen wir uns laben,
Und nehmen Sinnlichkeit im blinden Drang,
Und glücklich, wem aus diesem wüsten Treiben
Nur Narben im Gesichte übrig bleiben.

73.

O daß wir dieſe Zeit ſo mißverſtehen!
Der Deutſchen Eigenthum, und hoch geſtellt
Mit vollem Recht. Drei Jahr' — dann iſt's geſchehen.
Der Vater zahlt die Schulden, in die Welt
Tritt man, muß dreimal in's Examen gehen,
Und, herrlich! wer nicht durch dieſelben fällt,
Der kann Miniſter ſeyn mit ſechszig Jahren,
Und ſich des Lebens freu'n mit grauen Haaren!

74.

Nun wird das Leben Schlaf, ein gleiches Treiben
Vom erſten bis zum allerletzten Tag;
Gedanken, die nicht bei den Acten bleiben,
Sind überſpannte Grillen; was das Fach
Erfordert, lernt man durch Gewohnheit ſchreiben,
Und geht getroſt des Vormanns Schritten nach;
Ein Titel! o man wähnt den Staat zu tragen.
Ein Orden! und man ſagt's mit Wohlbehagen.

75.

Wer anders denken muß, wer im Geleiſe
Nicht bleiben kann, auf einer fremden Bahn
Zum Ziele ſtrebt nach ſeiner eig'nen Weiſe;
Wer anders ſieht als ſeine Väter ſah'n,
Und die Beſtimmung nicht im engen Kreiſe
Des Dienſtes einzig findet; wen der Wahn,
Wie man es nennt, ergriff, für keine Würden
Dem Geiſt' und Körper Ketten aufzubürden:

76.

Der iſt verloren! Eltern, Oheim', Tanten
Sind auſſer ſich: „ſehr Schade, er verſteht
„Latein'ſch; die armen Eltern, ſie verwandten
„Vergebens ſo viel Geld auf ihn; er geht
„Nun müßig! Ach, das ſind die überſpannten
„Ide'n! Was er nur werden will?" „Poet."
„Mit unſerm Namen will er Dichter werden?
„O wär' er lieber gar nicht mehr auf Erden!"

77.

Selbſt du, Berlin, mit deinen Prachtgebäuden,
Was bieteſt du dem heißen Durſte nach
Des Lebens wärmſten Quellen denn für Freuden?
Die Kunſt iſt nicht genug! Der laute Schlag
Des Herzens will Genuß, und wir vergeuden
In deinen Mauern fruchtlos jeden Tag!
Du ſtehſt in einem todten, ſand'gen Meere,
Und ſo wie auſſerhalb iſt innen Leere.

78.

Natur, ſo gütig ſonſt, hat deiner Stätte
Ihr reiches Füllhorn nicht gewährt! Es ſchleicht,
Wie der Cocytus, matt in ihrem Bette
Die Spree; ein brennend dürrer Sommer reicht
Dem Winter ſeine Hand zu einer Kette
Von Staub und Schmutz; in deinen Straßen ſchweigt
Das Leben mit der Nacht. Was bleibt? Theater
Und ein Spaziergang in den Quaſiprater!

79.

Gesellschaft kennst du nicht! bei deinen Festen
Ist Fröhlichkeit nicht das Gesetz, nein Zwang.
Es hilft nicht Liebenswürdigkeit den Gästen,
Nicht Laune, Witz, Talent, Verstand; — der Rang,
Der Stolz, des Dienstes Knechtschaft, sie verpesten
Den hellen Saal! Wohin ihr Hauch nicht drang,
Da hat Schöngeisterei jetzt ihre Buden,
Und schlechte Verse lesen Weiber, Juden!

80.

Wer trägt die Schuld davon? Nur unsre Frauen.
Schön sind sie, ja! doch in der Schönheit Pracht
So wie das eisge Nordlicht anzuschauen,
So wie der Mond in kalter Winternacht!
Ihr nennt die Kälte Tugend — — ich will trauen,
Obschon ich hört', daß Tugend lieblich macht,
Und ich dann leider meine schönsten Stunden
Im Arm des frohen Lasters, aufgefunden!

81.

Man liebt in Deutſchlands Norden, doch im Grunde
Nicht weil das Herz es muß, nein, weil's ein Brauch!
Der Sohn hat von des Vaters Liebe Kunde,
Und da's ſein Vater that, thut er es auch.
Ein ſtumpfes Meſſer iſt's, das keine Wunde
Dem Herzen macht, vom Feuer nur der Rauch, —
Wer ſich verlieben will, bedenkt's bei Zeiten
Und überlegt das Ding von allen Seiten.

82.

Nur keine Leidenſchaft! Wie gute Ammen
Den Teufel kleinen Kindern malen, hält
Man es der Jugend vor, und nennt's die Flamme
Der Hölle! Zum Exempel hingeſtellt
Wird Werther, den ſie ſchon vorher verdammen,
Damit ſein Leiden dennoch nicht gefällt.
Sie haben dort die Kunſt die Gluth zu kühlen,
Nicht denken bloß, man lehrt uns logiſch fühlen.

83.

Es iſt das Vaterland der Lieb' im Stillen:
Kein Wort, kein kühner, unvorſicht'ger Blick
Verräth dem Gegenſtande unſern Willen.
Doch deutſche Sympathie! wenn du zum Glück
Dann endlich wagſt die Abſicht zu enthüllen,
Hat ſie dich glühend längſt geliebt. „Geſchick!"
Ruft Alles aus, „der Himmel ſchließt die Ehen,
„Das können Sie recht deutlich hieran ſehen."

84.

Wer ſelbſt nicht wählen will, kann wählen laſſen.
Nicht Juden bloß, auch Frauen giebt es viel,
Die mit dem Eheſchließen ſich befaſſen,
Und zwar umſonſt, als Zeitvertreib, als Spiel.
Sie ſehn, daß Jene für einander paſſen:
„Sie kennt ihn nicht, wenn er ihr nicht gefiel;"
Sie bitten, lügen, drohn, bis ſie's verrichtet,
Und teufliſch kuppelnd, Menſchenglück zernichtet.

85.

(Ihr armen Mädchen, hat euch Gottes Wille
Nicht im Geſchlecht genug ſchon auferlegt?
Zum Schmerz geſchaffen! Thränen in der Stille
Zum einz'gen Labſal, wenn der Mann ſich pflegt!
Nur Liebe habt ihr, und für eine Grille,
Die ein entartet Weib im Kopfe hegt,
Verkauft man euch! Umſonſt ſeyd ihr geboren,
Denn müßt ihr lieben, ſeyd ihr ganz verloren.

86.

Und ſolch ein Band, weil es den leeren Segen
Des Prieſters trägt, ſoll heilig ſeyn? Die Welt
Ruft Ja! und ſtraft Jedweden der, verwegen,
Gezwungnes Ja für kein Verſprechen hält.
Und, bittrer Fluch, wie von der Blitze Schlägen
Die hohe Eiche nur, Geſträuch nicht fällt,
Läßt das Geſchick die Nichtigen beſtehen, —
Die Edelſten, ſie müſſen untergehen!

87.

O Weiber, die ihr solches Weh bereitet,
Daß nicht ein Schandspfahl euch Vergeltung mißt!
Auf kommende Geschlechter selbst verbreitet
Sich euer Werk; denn Gift ist Elternzwist
Für Kinder. Euer Opfer liegt! ihr schreitet
Geehrt umher, und wenn nach kurzer Frist
Das so betrog'ne Weib die Hände ringet,
Seyd ihr's, die um den guten Ruf sie bringet.)

88.

Die Hochzeit wird gefeiert; es befehlen
Die guten Sitten in der ersten Zeit
Sich recht verliebt zu stellen, — lange quälen
Jedoch die Flitterwochen nicht, befreit
Von diesem Zwang braucht man nichts zu verhehlen,
Es kommen Kinder, Langeweile, Streit, —
Im Sommer geht's auf's Land, — man spricht von Schafen,
Und legt sich müde dann um neun Uhr schlafen.

89.

Und doch nach Allem, was ich da geſchrieben,
Es ſey nun bitter, wahr, ſchlecht oder gut,
Wähnt nicht, mich habe Haß dazu getrieben,
Und jene kind'ſche, lächerliche Wuth,
Das was mit großem Rechte Deutſche lieben
Zu tadeln in der Laune Uebermuth:
O nein! ich will's vor Allen gern bekennen,
Es iſt mein Stolz, mich Deutſchlands Sohn zu nennen.

90.

O deutſches Land! ich ſtand an deinen Gränzen,
Dann ſtieg auf Straßburgs Münſter ich hinauf,
Sah deines Schwarzwalds dunkle Hügel glänzen,
(Die Sonne brach in tauſend Strahlen auf)
Sah ihn, der Flüſſe Fluß, den Felſen kränzen,
Den Vater Rhein im ſegensreichen Lauf,
Und folgte träumend ſeinen goldnen Wogen,
Die nach der Pfalz, dem Garten Deutſchlands, zogen.

91.

Und meine Jugend ſtieg aus ihrem Grabe,
In meiner Mutter Haus kehrt' ich zurück,
Ward noch ein Mal der unbefang'ne Knabe,
Genoß der Kindheit unbewußtes Glück,
Wo meine größte, meine einz'ge Habe
Ein freundlich Wort, ein liebevoller Blick. —
O theure Mutter, könnte je mein Leben,
Was du für mich gethan, dir wiedergeben!

92.

Dann ſah ich mich noch ein Mal lieben, hoffen!
Und wie mein Blick auf Deutſchland ſcheidend lag,
Fühlt' ich von tiefer Wehmuth mich getroffen, —
All' meine Wünſche wurden ſtürmend wach,
Des Glückes Tempel ſtand von neuem offen,
Ein theures Bild! ich ſtürzte glühend nach; —
Da hob ſich unerſteigbar eine Mauer
Vor meinen Blicken, wie in ew'ger Trauer.

93.

Es war das Lebewohl, ein letztes Bangen, —
Dann ward es ſtill, gleich einer Todtengruft.
Ich wollte nichts, ich fühlte kein Verlangen,
Die Zukunft lag gehüllt in Nebelduft;
Ich kam hieher, wo Troubadour' einſt ſangen, —
Es liegt doch wahrlich eine große Kluft
Jetzt zwiſchen mir und Deutſchland, viele Meilen,
Und jene Wunde will noch nicht ganz heilen!

94.

Die Sonne ſeh' ich häufig unterſinken,
Der Pyrenäen ſchnee'ge Häupter glühn,
Des Tages letzte gold'ne Strahlen trinken,
In blaue Wolken lichte Funken ſprühn,
Dann bleichen, bis ſie nur wie Geiſter winken,
Die in ein räthſelhaftes Jenſeits fliehn;
Seh' Städt' und Dörfer ſtill und friedlich liegen,
Im Abendhauch ſich die Platanen wiegen.

95.

O das iſt himmliſch ſchön! Doch wenn die Gluthen
Verſchwunden ſind in grauer Lüfte Meer,
Und ſich der Dämm'rung ahnungsreiche Fluthen
Ergießen auf die Landſchaft rings umher:
Dann fängt's im Herzen wieder an zu bluten,
Die Bruſt iſt ausgeſtorben, öd' und leer,
Und in mein theures Deutſchland möcht' ich fliegen,
Um dort in meiner Lieben Arm zu liegen.

96.

Und auf der Straße, die gen Norden leitet,
Kann ich, wer weiß wie lange, träumend ſtehn;
Der Wandrer, der an mir vorüberſchreitet,
Den meine Augen heimwärts ziehen ſehn,
Er wird von mir mit einem Gruß begleitet,
All' meine Wünſche müſſen mit ihm gehn,
Denn hier bin ich allein, in dieſen Landen
Liebt Niemand mich, hat Keiner mich verſtanden.

97.

Wenn ich hier ſtürbe, Niemand würde klagen:
Den Fremden ſcharrt man kalt und liebloſ ein.
Wenn ich mich freue, kann ich's Jemand ſagen?
Der Schmerzen Laſt, auch ſie bleibt mir allein.
Und wollte ſelbſt mich einer fühlend fragen,
Vermöcht' ich's denn, ihm zu vertrauen? Nein!
Sie ſprechen hier in ihren fränk'ſchen Tönen,
Nicht kann mein deutſches Herz ſich dran gewöhnen.

98.

Ach, welch ein Himmel liegt doch in dem Klange
Der Sprache, die die Mutter uns gelehrt,
Und einzig wer im ſehnſuchtsvollen Drange
Sie unter Fremden lange Zeit entbehrt,
Der kennt ſie ganz, dem wird ſie zum Geſange,
Den er mit trunknem Ohre lauſchend hört,
Und Jeden möcht' er in die Arme ſchließen,
Von deſſen Lippen ihre Töne fließen.

99.

Ja, ſchönes deutſches Land! wem es beſchieden,
Das erſte Licht zu ſehn in deinen Gau'n,
Und wem du nicht gewährſt, was er hienieden
Beſitzen will, um ſich ſein Glück zu bau'n;
Wen's raſtlos treibt, den vielgeprieſ'nen Süden
Zu finden, ſeine Herrlichkeit zu ſchau'n:
Er ziehe fort! ihm wird die Lehre werden,
Es giebt Ein Deutſchland nur, nur Eins auf Erden.

Ende des erſten Geſangs.

Provence, im Winter 18$^{26}/_{27}$.

Zweiter Gesang.

1.

Der erſte Sang iſt aus, und mit Erſtaunen
Find' ich von Heinrichs Liebe gar nichts drin.
Das iſt zu ſtark! Des Leſers Augenbraunen
Seh' ich ſich falten; hat das einen Sinn,
Daß er von Deutſchland ſpricht? Nein, ſolche Launen
Sind Dichtern ſelbſt nicht zu verzeih'n! Wohin
Soll das denn führen? Will er Spaß nur treiben,
Dann ſollt' er wirklich lieber gar nicht ſchreiben!

2.

Den finſtern Recenſenten ſeh' ich ſitzen,
Und ob der Regelloſigkeit empört,
Mit bitterm Lächeln ſeine Feder ſpitzen.
Woher iſt dieſe Art nur? Durchgeſtört
Wird Alles, Alles, und mit vielen Witzen
Bemerkt er: Hat ſie Byron nicht gelehrt?
Nur zu! dich will ich nicht um Nachſicht bitten;
Den Leſer, das verlangen gute Sitten.

3.

Wir Dichter reiten! Unſer Roß hat Flügel,
Und fliegt deshalb. Das meine, das noch jung,
Kommt aus dem Stalle, ſtampft, beißt in die Zügel,
Und kaum hab' ich's beſtiegen, geht's im Sprung
Davon, durch Feld und Wald, auf Berg und Hügel.
Vergebens will ich's bändigen, — zum Prunk
Scheint einzig Zaum und Sattel es zu haben,
Und galloppirt, will ich vernünftig traben.

4.

Nun aber hat es ausgeraſ't, — der Reiter
Iſt unumſchränkter Herr; wohin der mag
Geht Pegaſus nicht nur gelaſſen weiter,
Bisweilen ſteht er ſtill, bis ihn ein Schlag
Ermuntert. Reimen! eine Himmelsleiter
Für einen Dichter! Und mir fehlt noch, ach!
Das Lexicon, der Nürrenberg'ſche Trichter
Für Deutſchlands Genusbegabte Dichter!

5.

Ja, wär' mir das! des erſten Sanges Stanzen,
Die ohne Mühe nicht hervorgebracht,
Hätt' ich vielleicht geſtrichen; doch im Ganzen
Iſt es daſſelbe, anders nur gemacht:
Denn ein dem ähnlich langes Vorwort pflanzen
Vorn hin die Andern. Ich hab' dran gedacht,
Daß Schlegel ſagt: Die gold'ne Zeit iſt kommen,
Wenn wir von keinem Vorwort mehr vernommen.

6.

Das Dichten wird mit jedem Tage ſchwerer.
Nur Neues! Die Geſchichte iſt ein Topf
Von gutem Fleiſche voll, der aber leerer
An fetten Biſſen wird, durch jeden Kopf
Der daraus ſchöpft. Ich bin gewiß Verehrer
Der erſten großen Dichter, — doch nicht Tropf
Genug, wie's Viele ſind, mir zu verhehlen,
Sie konnten leicht die beſten Stoffe wählen.

7.

Und grade so ist's auch mit den Gefühlen.
Jedwede Leidenschaft ist abgenutzt,
Die Rache, Liebe, Eifersucht, sie spielen
In jedem Stück, und anders selbst gestutzt
Wirkt keine recht. Die Recensenten wühlen
Bei uns schnell alle Werke durch, und putzt
Aus Zufall Jemand sich mit fremder Feder,
So zieh'n gleich wüthend Tausende von Leder.

8.

Die stolz auf uns herunter seh'nden Franken
Und Britten plündern ohne alle Scheu
Uns aus, und statt doch wenigstens zu danken,
Schrein sie es prunkend aus für nagelneu.
O ihr beglückte Dichter dort! euch zanken
Nicht kund'ge Leser aus, wenn ihr nur treu
Mit Racine und mit Shakespeare seyd; nach Jahren,
Wenn Enkel eure Redlichkeit erfahren,

9.

Fragt ihr nach keinem Ruf! — Was nur so Viele
Zum Schreiben treibt? — Begreifen kann ich's nicht.
Beruf! Wie viele kommen denn zum Ziele?
Und wer die hoch geſtellte Palme bricht,
Wie lohnt man's ihm? Die Menge nimmt zum Spiele
Was er aus voller Bruſt ſo glühend ſpricht;
Er nährt, ein Pelican, mit Blut die Seinen,
Sie aber lachen, ſeh'n ſie gleich ihn weinen!

10.

Die Eitelkeit! Was iſt's denn, in Journalen
Meiſt ſelbſtgeſchrieb'nes Lob zu leſen? Wer
Mag jetzt nur noch mit ſolchen Kronen prahlen,
Sieht er der Mitbeſitzer zahllos Heer?
Geld, Geld! Das iſt reel! Doch wenig zahlen
Der deutſchen Manuſcripte Käufer; ſehr
Beglückt kann ſich bei uns ein Dichter ſchätzen,
Muß er des Druckes Koſten nicht erſetzen.

11.

Was mich betrifft, ich ſollte jetzt erklären,
Weshalb ich ſchreibe. Sagt' ich's, glaubte mir
Am Ende Keiner, und wir Alle wären
Dadurch nicht klüger. Dieſe Verſe hier
Soll'n einzig meine Art zu ſchreiben lehren,
Die nun, ſchlecht oder gut, die meine. Für
Die Zukunft will ich grade Wege gehen,
Und drum ſogleich nach meinem Prinzen ſehen.

12.

Wir ließen ihn in Bau. Die großen Herren,
Wie jetzt auch damals, fanden nicht Geſchmack,
Sich in demſelben Ort ſtets einzuſperren;
Drum wird es Niemand wundern, daß Nerac,
Ein Luſtſchloß, jetzt zur Scene dient. Oft zerren
Die Dichter ihren Mann mit Sack und Pack
Grauſam herum: ein Held von hohem Stande,
Der reiſ't natürlich auch in ſeinem Lande.

13.

Ich könnte jetzt mit vielen schönen Worten
Das Schloß beschreiben. Wär' ich Walter Scott,
So würd's geschehn, denn er thut's aller Orten,
Und so daß jeder Andre einzig Spott
Einärndten kann. Ich bring' bis an die Pforten
Bescheiden meinen Leser, sag: mit Gott!
Und lass', ja nicht die Phantasie zu lähmen,
Ihn selbst sogar die Karte Frankreichs nehmen.

14.

Das Jahr stand in der Jünglingszeit; die Kette
Dumpf hingebrachter Kindheit lag zersprengt,
Und tausend Blüthen keimten um die Wette.
Die Sonne war noch Liebe, und getränkt
Von ihren Strahlen lächelte die Stätte,
Die späterhin von ihrer Gluth versengt,
Uns Menschen gleicht, an Hoffnung reich geboren,
Und die wir Alles, ach, so bald verloren!

15.

O holder Mai, der namenloſes Sehnen
Mit deinem lebensſchwangern Blüthenduft
In unſre Bruſt du hauchſt, daß kühn wir wähnen,
Es keim' in uns ein neuer Lenz, die Kluft
Von einſt zu jetzt verſchwinde, unſrer Thränen
So reicher Strom verſiege, und der Gruft
Vergang'nen Glücks ein Phönix ſich entſchwinge,
Der unſerm Herzen endlich Ruhe bringe:

16.

Wir freu'n uns deines Kommens, wenn gleich nimmer
Du noch, worauf wir heiß gehofft, erfüllt!
O weshalb giebſt du uns nur matten Schimmer,
Der ſterbend uns in tiefres Dunkel hüllt,
Da der Natur aus deinem Füllhorn immer
Auch die Gewißheit der Vollendung quillt?
Weshalb ſtirbt ſüße Frucht in unſerm Herzen?
Schlecht iſt das Land doch nicht, — es trägt ja Schmerzen.

17.

Heinrich empfand dich ganz zum ersten Male!
Ein früher nie gefühltes Drängen zog
In seine Brust; es trieb ihn aus dem Saale
Hinaus den hohen Berg hinan, — dort sog
Er Flammen ein, so wie im kühlen Thale,
Das ihm die Ruh' versprach und ihn belog.
Sein stilles Herz ward Chaos von Gefühlen,
Ein Berg, wo unterird'sche Feuer wühlen.

18.

Umsonst daß seine Lehrer ihm erzählten,
Was große Männer Großes einst gethan, —
Taub war sein Ohr geworden, und es quälten
Ihn ihre Worte. Höchst verwundert sahn
Die Weisen sich einander an; sie wählten
Umsonst das Leckerste nach ihrem Wahn:
Nichts that der fleiß'ge Prinz, nicht einmal spielen,
Stumm, sinnend, saß er meistens da, — doch fielen

19.

So im Gespräch mit seiner Mutter Frauen
Zufällig seine Augen auf ein Band,
Das sich verschoben, konnt' er wohl drauf schauen,
Und streift ihn eine weiche, warme Hand,
So übergoß es ihn mit Blut. Die schlauen
Hofdamen merkten dies, und manche fand
Der Müh' es werth, mit allen ihren Reizen,
Um Heinrich anzuzieh'n, nicht sehr zu geizen.

20.

Doch er verstand sie nicht! Die besten Waffen
Giebt stets der Unschuld die Verworfenheit
Des Feinds. Indeß zu einem Joseph schaffen
Will ich den Prinzen keineswegs; gescheidt
War seine Mutter: nach den Mädchen gaffen
Sah sie den Sohn, und nahm in jener Zeit
An ihren Hof nur Damen schon bei Jahren,
Die nicht mehr sonderlich verführend waren.

21.

Da kam's, was, sagt man, oft zu kommen pflegte,
Daß Karl den Neunten Unmuth überfiel,
Und er gewaltig gähnte. Das bewegte
Der Guisen und Cath'rinens Herz; ein Spiel
Zu finden, das des Königs Lust erregte,
Galt es; man sann und sann, und um zum Ziel
Zu kommen, hielten endlich sie für's Beste:
Veränderung der Luft und neue Feste.

22.

Schnell also mußten Eilende zu Pferde
Johannen, Heinrichs Mutter, künden, daß
Der König Frankreichs sie beehren werde.
Wie's stets in solchem Falle geht, — sie maß
Es sich zum höchsten Glück auf dieser Erde, —
Im Grunde macht's ihr aber wenig Spaß.
Der König hatte gern den Plan vernommen:
Er freute sich Beschäft'gung zu bekommen.

23.

Bald reis't er fort. Dem Volk was zu erzählen,
Schien überflüssig, und man überließ
Es seinem Scharfsinn sich damit zu quälen,
Weshalb der König gehe. Bald nun hieß
Es, Heinrich sollte jetzt sich schon vermählen;
Dies läugnete der Andre, und bewies,
Die Reise könnte selbst wohl Krieg bedeuten,
Er hätte das von eingeweihten Leuten.

24.

In Nerac — ich gebrauch das Wort nach Launen,
Lang kurz, kurz lang; wie man in Frankreich sagt:
A deux mains, eine Art, die zum Erstaunen
Sie dort versteh'n, und da es sich noch fragt,
Wie tiefe Denker wenigstens posaunen,
Ob's Läng' und Kürz' im Deutschen giebt, so wagt
Mit einem fremden Wort ein Dichter wenig,
Der selbst zu Hauf' von Zwittervölkern König —

25.

In Nerac — Gott, ich komm' nicht aus der Stelle,
Und fall' in meinen alten Fehler, stets
Vom Wege abzuschweifen: tausend Fälle
Verleiten mich, das Fleisch ist schwach, so geht's
In dieser Welt, und Jeder trägt die Schelle,
Die ihn zum Narren macht; da treibt und dreht's
In meinem Kopf, und wie oft Philosophen,
Steh' ich beim halben Wort noch nach zwei Strophen —

26.

In Nerac also waren kaum der Hände
Genug das Schloß zu schmücken; Jung und Alt
Lief Tag und Nacht umher, — zum Schmuck der Wände
Entlaubte man fast einen Eichenwald.
Damit's der König ganz vortrefflich fände,
Bereiteten die Köche, warm und kalt,
Die leckersten Gerichte, — bei den Töpfen
Fehlt es in Frankreich nicht an groſſen Köpfen.

27.

Prinz Heinrich, der wie andre kluge Leute
Des Mahles Freuden nicht verschmähte, und
Trotz seiner Schwärmerei sich gar nicht scheute
Auf materielle Weise durch den Mund
Dem Physischen Genuß zu schaffen, freute
Sich auf die Festlichkeit. Ein andrer Grund,
Und nicht der schwächste, war die schönen Frauen
Von Catherina Medicis zu schauen.

28.

Der König traf denn ein; mit ihm die Guisen
Und Catherina, die für ihren Sohn
Stets einen Hof von Grazien hielt. Es bliesen
Trompeter Tusch, und Carl bestieg den Thron,
Den man dazu erbaut. Im Anfang wiesen
Des Königs Mienen Kälte, — Religion
Befahl dies gegen Ketzer —; nach dem Essen.
Schien er's, als wahrer Christ, ganz zu vergessen.

29.

Man ſchätzt die Kochkunſt jetzt, jedoch die Staaten
Erkennen noch nicht ihren ganzen Werth,
Wenn die Geſchichte aller Diplomaten
Gleich meines Satzes tiefe Wahrheit lehrt.
Wär' ich Miniſter, würd' ich ſicher rathen:
Noch eine Facultät nur für den Heerd!
Um Attaché zu ſeyn, dort promoviren,
Damit einſt ſie den Koch examiniren.

30.

Still blieb der erſte Tag; die Damen hatten
Zu heft'ges Kopfweh, um ſich nicht ſogleich
Nach Tafel zu entfernen. Frau'n ermatten
Auf Reiſen ſtets; — die Luft iſt nicht das Reich
Vornehmer Schönheit; — Weniges geſtatten
Die ſchwachen Nerven; — Locken werden weich,
Wenn's regnet; bläſ't ein wenig Wind, leicht trocken;
Und nichts macht Kopfweh ſo als ſchlechte Locken.

31.

Doch bat Johanna Carl ſich zu entſchließen,
Welch Feſt den Reih'n eröffnen ſollte: Jagd,
Turnier, ein Ball, Geſang, ein Bogenſchießen.
Nachdem ſich Frankreichs König nun bedacht,
Und dabei ließ er lange Zeit verfließen,
Fiel auf das letzte ſeine Wahl. Ihr lacht
Jetzt über den Geſchmack! Nach hundert Jahren
Mag unſrer Zeit noch Schlimm'res widerfahren.

32.

Sobald am Horizont der Morgen graute, —
Den Sonnenaufgang zu beſchreiben, iſt
Hier nicht der Ort, drum unterbleibt's, — erbaute
Man für die Damen ein bequem Gerüſt.
Das Volk vom Lande kam herbei, und ſchaute
Neugierig zu; doch eine lange Friſt
Verſtrich; — ſtets ließen groſſe Herren warten.
Erſt Mittags kam der König in den Garten;

33.

Dort nämlich war der Stand. Ein freud'ges Schreien
Empfing ihn, doch er blickte ſcheu umher,
Denn er vermißte ſeiner Wachen Reihen,
Und ohne ſie liebt' er das Volk nicht ſehr.
Johanna, ihn vom Argwohn zu befreien,
Pries ihre Unterthanen, — aber er
Verlangte dennoch einige Soldaten.
Den Grund davon konnt' Heinrich nicht errathen.

34.

Auf einer hohen grünen Ruthe ſchwankte,
Als Ziel den Schützen, und es war nicht nah,
Die herrlichſte Orange. Mancher dankte,
Wenn er den großen Raum dazwiſchen ſah,
Im voraus für den Bogen, und verlangte
Vom Schickſal keine Gunſt, als daß doch ja
Ein Vormann träfe. Andre ſagten Allen:
Bei meinem Schuß ſeht ihr die Frucht dort fallen.

35.

Natürlich gab man Carl zuerſt den Bogen,
Indeß, ein kluger Schütze, lehnt' er's ab,
Und ließ den Hof beginnen. Pfeile flogen,
Doch keiner traf, — die Guiſen ſtreiften knapp:
Ich glaube, mit Bedacht; denn, wohl erwogen,
Die durchgeſchoß'ne Frucht wär' leicht das Grab
Der Königsgunſt des Treffenden geweſen, —
Man kann Beleg' in der Geſchichte leſen.

36.

Doch endlich meldet Schmettern der Poſaunen,
Daß Carl den Bogen nimmt. Die Menge ſchweigt,
Er zielt, — von ihres Sitzes weichen Daunen
Erheben ſich die Damen; jede neigt
Sich weiter vor, den Schützen anzuſtaunen:
Zu gleicher Zeit, weil ſie dabei ſich zeigt.
Ab fliegt der Pfeil, und — nun, ſo hoch als Einer
Geſonnen, will ſogleich ich wetten, keiner

37.

Von meinen Leſern denkt was kommt — die Spitze
Durchdrang die gold'ne Frucht, und gleich zertheilt
Fiel ſie zu Boden. Jubel tönt! Vom Sitze
Der Damen weben Tücher; ja, es eilt
Mit einem Sprung in ungeſtümer Hitze
Cath'rina hin zum König; der verweilt
Auf ſeinem Stand, blickt nach der Apfelſine
Mit Belvederiſcher Apollomiene.

38.

Sie will auf's Haupt die Krone ſchon ihm legen,
Da ſpringt der junge Heinrich ſchnell hervor,
Nimmt ſeinem königlichen Ohm verwegen
Den Bogen und verlangt den Schuß. In's Ohr
Raunt ihm umſonſt ein Hofmann ganz verlegen:
„Durchlaucht, ſchießt doch vorbei!“ „Du biſt ein Thor!“
Erwiedert er, „ich greife nach dem Kranze!“
Und ſich zur Erde neigend ſchweigt die Schranze.

39.

Da fehlt's an einer Frucht zu dieſem Spiele.
Das Auge Heinrichs ſucht, und ach! es fällt
Auf eine Roſe, die am moos'gen Stiele
An eines Mädchen Buſen prangt. Er hält
Sie, reißt ſie los, fliegt glühend hin zum Ziele,
Pflanzt ſie dort auf; — die ſtraffe Sehne ſchnellt
Dröhnend den Pfeil, laut ſchwirret ſein Gefieder, —
Er trifft, — die Roſe ſinkt zerriſſen nieder.

40.

Navarras Völker jauchzen! Freudenzähren
Vergießt Johanna! Carl, der König, beißt
Sich auf die Lippen, daß des Sieges Ehren
Man ihm ſo gegen Etiquett' entreißt;
Cath'rina ſchweigt, und ihre Blicke kehren
Sich fragend zu den Guiſen; Alles weiſ't
Beſtürzung aus: der Fall iſt wahrlich eigen!
Darf man dem Prinzen Freude nur bezeigen?

41.

Der aber ſieht ein lebend Bild, verſchloſſen
Dem Siegesruf das Ohr. Als ſeine Hand
Mit ſpitzem Pfeil die Roſe durchgeſchoſſen,
Traf ihn ein Schrei; er blickt umher, — da ſtand,
Mit holder Scham das Antlitz übergoſſen,
Vor ihm, der grauſam er die Blum' entwand,
Und gleich als hätt' ſein Pfeil ihr Herz durchdrungen,
So hielt ſie's feſt, die Hände drauf verſchlungen.

42.

Ihr Auge, dunkelblau, ſo wie die Welle
Die um Siciliens Felſenufer kreiſ't,
Und leuchtend, klar, in demantreiner Helle,
Das Firmament in ihrer Tiefe weiſ't,
Wirft einen Blick auf ihn, ſenkt mit der Schnelle
Des Blitzes ſich, kehrt eilend wieder, reißt
Sich muthig noch 'mal los, um, von dem Drängen
Des Herzens dann beſiegt, an ihm zu hängen.

43.

Was that ich dir, ſcheint zaghaft es zu fragen,
Daß meine Ruhe du mir nimmſt? Dein Pfeil
Hat meine Roſe nicht allein zerſchlagen, —
Im Herzen fühl' ich ihn! — Was wird mein Theil?
Und dennoch dank' ich dir und will nicht klagen:
Es war ja deine Hand, und ſie bringt Heil
Für mich durch Thränen, ſelbſt durch tiefe Wunden, —
An dieſem erſten Schmerz hab' ich's empfunden!

44.

Und er verſtand die ſtumme Sprache! Beide,
Nicht früher Liebe kennend, liebten ſich!
Mit keinem Wort, mit keinem ſchweren Eide
Beſiegelten ſie ihren Bund: es ſchlich
Ein Blick zum andern, und zu Schmerz und Freude
Verband er ihre Seelen ewiglich!
Das bleibt dein Meiſterſtück, Natur; da brechen
Des Körpers Feſſeln, und die Seelen ſprechen!

45.

Secunden fliehen so! — Zur Erde nieder
Wirft er den Bogen, holt im schnellsten Lauf
Die Blume, kehrt zurück und steht dann wieder
Betreten vor ihr; — schüchtern blickt sie auf, —
Er zaudert, — heftet zitternd an ihr Mieder
Der Rose eine Hälfte, drückt darauf
An's Herz die andere, sprechend, leis' mit Beben:
„Willst du sie mir zum Angedenken geben?"

46.

Sie schweigt, erblaßt, dann aber färbt die Wange
Ein sanft' Erröthen, und ihr Blick sagt: ja!
Schnell wie der Dieb, dem vor Entdeckung bange,
Birgt er das theure Pfand dem Herzen nah.
„Wie nennst du dich?" „Fleurette." „Laß nicht lange
„Mich Abends warten!" „Herr, was sagt Ihr da?"
„Du willst mich also nimmer wiederfinden?" — —
„Ich komme." — „Wann?" „Heut' Nacht — zu jenen Linden."

47.

Und flüchtig, gleich dem Reh, wenn es die Tritte
Des Waidmanns hört, entwich ſie und verſchwand,
So wie die Well' in andrer Wogen Mitte,
Im dichtgedrängten Volke. Heinrich ſtand
Verlaſſen da, und folgte ihrem Schritte
Mit Falkenaugen, bis das letzte Band,
Das ihm ein günſt'ger Zephir koſend zeigte,
Wie Wimpel, wenn der Wind erſtirbt, ſich neigte.

48.

Dann wand er ſich zum Hof zurück. Der gaffte
Ihn ganz verwundert an, begreifend nicht
Was er nur mit dem Bauermädchen ſchaffte.
Ihr wundert euch, daß Heinrich, der noch ſchlicht,
Gleich einem Weltmann ſich zuſammen raffte,
Und innern Sturm mit ruhigem Geſicht
Verbarg. Das war es nicht: verrathen müſſen!
Hätt' ihn der erſte Blick; doch Höfling' wiſſen

49.

Von Allem, auſſer von Natur! So mühten
Vergeblich ſie ſich ab, es auszuſpähn,
Warum des Prinzen Wangen denn ſo glühten.
Cath'rina, die den Kranz, des Siegs Trophä'n,
Ihm gab, obſchon des Königs Augen ſprühten,
Kam faſt von Sinnen, da er ſie wohl zehn
Minuten warten ließ, und nur erſt dankte,
Als ſeine Mutter ihn deswegen zankte.

50.

Der König war verſtimmt, drum gings zum Schmauſe,
Wo bald er ſeinen Aerger auch vergaß.
Heinrichs Converſation — als Sohn vom Hauſe,
Und weil er zwiſchen jungen Damen ſaß,
Lag ſie ihm doppelt auf, — war eine Pauſe.
Das kommt nicht ſelten vor! indeß er aß
Auch nichts, und ſonſt benutzen ſolche Gäſte,
Die wenig ſprechen, meiſterlich die Feſte.

51.

Es dachten Heinrichs beide Nachbarinnen,
Weil er nicht aß und keine Silbe ſprach,
Sie hätten ihn geblendet, und ſein Sinnen
Wär' ihrer Schönheit Werk. Sein Elend brach
Ihr Herz, — Mitleid gab ihnen zum Beginnen
Der Unterhaltung Kraft; er ſagte: ach!
Sie freuten ſich, daß er ſchon Seufzer zollte — —
Es galt der Sonne, die nicht ſinken wollte.

52.

Sie ſchien ihm nicht zu wanken und zu weichen,
Als wär' es eine zweite Joſuasſchlacht,
Wo Gottes Gnad' ſie hielt, bis man zu Leichen
So ungefähr ein ganzes Volk gemacht.
Wer kennt denn nicht, will er zum Liebchen ſchleichen,
Den Schneckengang der Zeit bis zu der Nacht?
Und wer hat harrend da nicht in Secunden
Die Qual von einer Ewigkeit empfunden?

53.

O Zeit, wo von Erfahrung nicht getroffen,
Wir ein Ideal in der Geliebten sehn!
O süßes Harren! daseynreiches Hoffen,
Sind wir erhört nach unserm ersten Flehn!
Die Welt liegt rosig da, der Himmel offen,
Wir glauben an des Edens Thor zu stehn,
Und treten ein, — um, ach! in dem Umfassen
Der Seligkeit für immer sie zu lassen!

54.

Indeß der Abend kam zuletzt; es nickte
Der König mit dem Kopf, wie das nach Tisch
Auch andre Leute thun, erhob sich, drückte
Noch über einen selten großen Fisch
Sich gnädigst aus, und ging. Heinrich erquickte
Dem Scheine nach sich in der Luft, die frisch
Im Garten wehte; — armer Prinz! ihn riefen
Die Lehrer, die mit ihm zusammen schliefen.

55.

Sie meinten: diem perdidi, und wollten
Drum Abends noch docircn; Heinrich war
Unendlich müde, ſeine Ohren zollten
Nie wen'ger Achtſamkeit; es fielen gar
Bisweilen ihm die Augen zu. Was ſollten
Die Weiſen thun? Sie ſchliefen auch; und zwar
In kurzer Zeit ſo feſt, daß Heinrich lachte,
Und unvernommen, auf das Fenſter machte,

56.

Und flüchtig, wie das Vöglein aus dem Bauer,
Hinabſprang in den Garten. Dort umfing
Ihn duftender Jasmin; ſchnell an die Mauer
Drückt er ſich horchend, — welch ein Rauſchen? Ging
Nicht Jemand dort? Ihn überlief ein Schauer,
Er blickt umher: ein Zweig, der niederhing,
Ward von dem Hauch der Nacht bewegt, — ein Käfer
Begann ſein einſam Werk, — fern blies ein Schäfer

57.

Sein Abendlied, und auf dem nächſten Baume
Schlug eine Nachtigall. Behende wand
Aus dem Gebüſch ſich Heinrich vor. Am Saume
Des ſternbeſäten Firmamentes ſtand
Der Mond, es ſchlief rings Alles, — wie im Traume
Warf plätſchernd an des blum'gen Ufers Rand
Des Silberbaches Welle ſich, und Düfte
Verſandte die Viole in die Lüfte.

58.

Im Garten tief verſteckt, wohin nur ſelten
Ein Wandelnder gelangte, lag ein Teich,
Von alten Linden rings umkränzt. Nie fällten
Von ihren Stämmen Menſchen einen Zweig:
Sie ſtanden da, ein ſtolz Geſchlecht, geſellten
Nicht andern Bäumen ſich, und in ihr Reich
War eine Tränenweid' nur aufgenommen,
Die, weil ſie weinte, Bürgerrecht bekommen.

59.

Dort saß in tiefster Schatten Nacht Fleurette.
Sie zitterte; es war das erste Mal
Daß sie zu dieser ihrer Lieblingsstätte
Mit solchem Wunsch, zu solcher Zeit sich stahl.
Sie hatte nicht gewollt, und an dem Bette
Der Mutter lang' gebetet: keine Wahl
Auf Erden ist dem Weibe mehr geblieben,
Muß es aus ganzer, voller Seele lieben.

60.

Sie war des Gärtners Kind, und aufgesprossen
In seiner Blumen Mitte, der Natur
So treu, als ihre stummen Spielgenossen.
Sie kannte nichts als ihres Gartens Flur;
Sie hatte Thränen anders nie vergossen,
Als wenn der Sturm durch ihre Schöpfung fuhr,
Und sechszehn Jahr' alt, hatte nie der Kummer
Von ihrem Aug' gescheucht den sanften Schlummer.

61.

Wer ſie geſehn, rief aus: es iſt gelogen,
Daß eines Weibes Hand im Paradies
Uns Enkel um die Seligkeit betrogen!
Und wer es dennoch glaubte, dem verhieß
Ihr Blick: der Herr ſey wiederum gewogen,
Weil er ein ſolches Weſen werden ließ.
Es lag in ihren Augen mehr begründet,
Als jemals noch uns ein Prophet verkündet.

62.

Sie harrte ſeiner, doch bei jedem Rauſchen
Des Zephirs in den grünen Zweigen, ſprang
Sie auf, mit ihrer Hütte zu vertauſchen
Den ihr verhängnißvollen Ort; dann zwang
Unnennbar Sehnen ſie zu ſtehn, zu lauſchen,
Und ſchwieg der Wind, der ſie betrogen, ſank
Sie auf den Raſen hin in lauten Klagen:
Wollt' er nicht kommen, braucht' er's denn zu ſagen!

63.

Da bricht es durch die Zweige, — horch! im Haine
Rauscht nicht die Nachtluft so — nein! nein! Das iſt
Der Fußtritt eines Mannes, der über Steine
Im tiefen Dunkel ſtolpert, — ſieh, verwiſcht
Die Nacht nicht einen Schatten, der im Scheine
Des Mondes wandelt? — Still! „Fleurette, biſt
Du da? Sie hat den ſüßen Laut vernommen,
Zu Heinrichs Ohren dringt's: „Ich bin gekommen."

64.

Und ſie fühlt ihre Hand in ſeinen Händen:
Die wortlos alſo Stehenden umfängt
Die Nacht; — laut klopft ihr Herz; — das Schweigen enden,
Sie wollen, aber können's nicht, — da drängt
Ein Strahl des Mondes ſich durchs Laub, ſie wenden
Ihr Antlitz, ſehen ſich, — und Heinrich hängt
An ihren Lippen, ſie umſchlingt ihn bebend,
Den erſten Kuß ihm zitternd wiedergebend.

65.

Und wie die Laute, welche lange Zeiten
Vollendet da lag, aber nie geſpielt,
So bald des Meiſters Hand aus ihren Saiten
Den erſten Ton gelockt, das Leben fühlt
In ſeinem ganzen Drange: ſo befreiten,
Als liebend ſich das Paar umſchloſſen hielt,
Die Küſſe ihre Seelen; ſie verſtanden
Des Daſeyns tiefſten Sinn, als ſie ſich fanden.

66.

Und hinter Wolken eilte Luna, — Schatten
Umgab die Liebenden, — ſie wußten's nicht!
Vergeſſen lag für ſie die Welt, — es hatten
Sich ihre Lippen ja, und helles Licht
War es in ihrem Buſen; — auf die Matten
Des Raſens koſend ſinkend, Angeſicht
An Angeſicht — — es ſäuſelten die Bäume
Und wiegten ſie in wonnereiche Träume.

67.

O daß der Liebe nicht die Kraft verliehen
Der Stunden Lauf zu hemmen! daß die Nacht
Nicht ihre Roſſe hält, um zu verziehen,
Wenn ſelig dadurch Sterbliche ſie macht!
Ach! niemals ſcheint ſie ſchneller zu entfliehen!
Schon röthet ſich der Horizont; erwacht
Ihr Schlummernden! der Sonne Strahlen haſſen
Der Liebe Glück, — auf! auf! ihr müßt euch laſſen!

68.

Fleurette ſieht den Tag, — die glüh'nden Wangen
Drückt ſie verſchämt an Heinrichs Bruſt, — will dann
Aus ſeinen Armen, die ſie noch umfangen,
Sich winden, — aber ohne Kuß — wie kann
Sie ſcheiden? Er erwacht, — „o bleib!“ mit Bangen
Zeigt ſie gen Morgen, reißt ſich los, — „und wann
Find' ich dich wieder?“ Sinnend bleibt ſie ſtehen,
Spricht dann enteilend: „Nachts wirſt du mich ſehen!“

69.

Er will ſie halten, doch der blaſſe Schimmer
Der Morgenröthe trifft ihn, und verſcheucht
Den ſüßen Traum; — er ſchleicht nach ſeinem Zimmer.
Des Lebens fürchterlichſte Proſa däucht
Ein ſolcher Rückzug mir! Der beſte Schwimmer
War ganz gewiß Leander: das bezeugt
Nicht daß zu Hero Nachts er hingeſchwommen;
Nein, daß er Morgens ſo zurückgekommen.

70.

„Steh' auf! Aurora, ſagten die Lateiner,
Musis amica!“ Jeden Morgen trieb
Mein Lehrer ſo mich früh heraus, — doch Keiner
Stand auf als ich, weil er im Bette blieb.
Gelehrte ſchlafen lang', und auch kaum einer
War je, der bei Auroras Strahlen ſchrieb!
Ich laſſ' den Satz auch nur für Winters ſtehen,
Kann ich die Morgenröth' um acht Uhr ſehen.

71.

Der Prinz fand seine Lehrer schnarchend; leise
Auf's Bett sich werfend, schlief er ein, und stand
Nach ein'gen Stunden in gewohnter Weise
Mit seinen treuen Wächtern auf. Man fand
Ihn freilich, als er sich zuerst im Kreise
Der Damen zeigte, blaß: jedoch er wand
Sich gut heraus — „ihr könnt die Lehrer fragen,
„Daß ich vortrefflich schlief, sie müssen's sagen."

72.

In seinem Leben war's die erste Lüge,
Und er ward selbst nicht roth! die Liebe macht
Aus Knaben Männer, doch die harte Rüge
Daß auch durch sie Verstellung, List erwacht,
Verdient die Welt, und seiner Mutter Züge
Trägt auch das Kind. Das Heil'ge wird verlacht!
Wie soll es anders auf die Welt sich schleichen
Als dicht verlarvt? Es muß, erkannt, ja weichen.

73.

Dem Kön'ge ſchien's in Nerac zu behagen,
Und während ſeines Aufenthalts vertrieb
Ein Feſt das andre, — Tanz, Geſang, ein Jagen,
Dies wechſelte. Dem Prinzen war das lieb;
Die Stunden in den langen Sommertagen
Vergingen ſo, und unverrathen blieb
Sein regelmäßig Wandern in den Garten,
Wo Nachts Fleurettens Küſſe ſeiner harrten.

74.

Indeß der neunte Carl zog endlich weiter.
Mit ſchwerem Herzen ſah ihm Heinrich nach,
Doch war er fein genug, und ſchien gar heiter.
Man gab, Gott weiß weshalb, ihm ein Gemach,
Zu hoch hinab zu ſpringen: eine Leiter
Wand er aus einem Seil, und wie vom Dach
Geſchickt die Katzen, ſo glitt er hinunter,
Sobald kein Auge mehr im Schloſſe munter.

75.

Und wußte Heinrich Mittel aufzufinden,
Iſt's ſonnenklar, was ihrerſeits geſchah.
Mit Ketten ſelbſt die Weiber anzubinden,
Bei Gott! nach dem was ich im Leben ſah,
Es hülfe nichts! durch Thür und Riegel winden
Sie liebend ſich, — und wär' ein Argus da,
Und hundert ſelbſt mit ſo viel tauſend Augen,
Ein Weib zu hüten würden ſie nicht taugen.

76.

Sie geben ſelbſt ein Mittel an: Vertrauen!
Und beſſer iſt's als Riegel, Schloß und Draht,
Und da das Sprichwort wahr, was wir nicht ſchauen
Macht uns nicht ſchwitzen, zeigt ſich in der That
Zu gleicher Zeit das gute Herz der Frauen,
Ob unſrer Ruh' beſorgt in dieſem Rath.
Ich kann mich zu den Hageſtolzen zählen,
Und will mit jenem Punct mich jetzt nicht quälen.

77.

Beim vollen Mond, da mußten's Beide laſſen.
Höchſt ſonderbar! Er iſt der ſchlimmſte Feind
Sich heimlich Liebender, die ſtets ihn haſſen,
(Aus andern Gründen auch) und dennoch ſcheint
Er in Romanen ſtets, und ohne blaſſen
Und mag'ſchen Silberſchein des Monds vereint,
Sowohl in den Novellen als in Märchen,
Kein Dichter mehr ſein noch ſo ſchmachtend Bärchen.

78.

Ich bin, des guten Monds mich zu bedienen,
Auch ſchwach genug geweſen; nun, es war
Aus Noth, denn ſich zu ſehen mußte ihnen
Nothwendig etwas leuchten, da nur klar
Genug, zu dem Erkennen aller Mienen,
In Petersburg die Nacht. Es hellen zwar
Auch Blitze; doch ihr Freund iſt oft der Regen,
Und der macht naß; — ich nahm ſie nicht deswegen.

79.

Unwiderſtehlich treibt's, — expectoriren
Muß ich mich endlich! Mancher denkt gewiß
Nicht günſtig über Heinrich. Numeriren
Darf man in Verſen nicht, ſonſt käm' ich bis
Arabiſch ſechs gar leicht im Expliciren,
Denn bei dem Kirchengehen lernt' ich dies;
Die Reime drücken auch, — von vielen Dingen
Werd' ich nur wenig in das Versmaß bringen.

80.

Ich gleich' dem Jüngling, der mit Mantel, Degen
Und Saitenſpiel aus ſeinem Hauſe geht.
Denkt er an's Liebchen, iſt er nicht verlegen,
Und freut ſich ſeiner Tracht; — doch jetzt, o ſeht!
Jetzt fällt's ihm ein auch Lachen zu erregen,
Und ob ſein Anzug ihm im Wege ſteht,
Springt er, und ſtößt dabei oft gegen Steine
Und ſtolpert über die beſpornten Beine.

81.

Wie konnte Heinrichs Lieb' verborgen bleiben?
Wahrſcheinlich iſt das nicht! Mein Dichterwort
Geb' ich, o Leſer, drauf, und weiter treiben
Mußt du mich nicht; denn fragte man ſo fort,
So ließ gewiß der Teufel ſelbſt das Schreiben.
Obſchon die Sache ſtark, ſo hat ſich dort
Doch nicht allein dergleichen zugetragen;
Verliebte ſah ich mehr noch glücklich wagen.

82.

Ein Prinz und eines Gärtners Kind! Beiſpiele
Verändern an der Sache nichts, ſonſt giebt
Uns die Geſchichte nicht nur eins, nein, viele.
Es ſchickt ſich nicht! — Vielleicht! Doch Liebe ſchiebt
Bei Seite jede Mode: wer zum Ziele
Dabei gelangt, und ohne Kummer, liebt
Am klügſten. Jedes Weib bringt uns nur Ketten; —
Mit La Fontaine empfehl' ich die Griſetten!

83.

Ein ſeidner Rock ſchminkt das Geſicht; zu ſehen
Wenn die Geliebte durch die Straßen fährt,
Hat Reiz, — doch ach! wie lange muß man ſtehen!
Ein ſtolzer Bruder, ein Gemahl erſchwert
Uns jeden Schritt, und in Gewölbe gehen,
Wo unſre Schöne kauft!! Da wird begehrt
Von allem; ſehen muß ſie Shawls und Spitzen,
Ruft mehr als zehnmal aus: „das muß mir ſitzen!“

84.

Und kauft am Ende nichts! — Ich bin im Lande
Der Cicisbeen jetzt, ein Inſtitut,
Von dem mir ſcheint, daß auf den Frau'n die Schande
Nicht ſo, als auf den Cicisbeen ruht,
(Denn auf den Ehemann von hohem Stande
Kommt wenig an.) Intriguen ſind Tribut,
Den hier die Frau'n dem Clima nur entrichten,
Da Männer knechtiſch eig'nen Werth vernichten.

85.

Bei uns iſt die Natur die Tugendwache.
Zehn kalte Monden kühlen ſo das Blut,
Daß wenn die Sonne uns aus dem Gemache
Im Juli ruft, ſelbſt ihre Mittagsglut
Es nicht zum Kochen bringt. Nie dient zum Dache
Der ſicher blaue Himmel, und viel Muth
Beweiſt man, ohne Mantel Nachts zu gehen — —
Da läßt ſich der Verſuchung widerſtehen!

86.

Doch hier, wo Phaeton die Roſſe leitet,
Und Tags die Bruſt nur glüh'nde Strahlen trinkt,
Wenn dann herauf die Nacht den Himmel ſchreitet,
Mit ſanftem Zephirſchlag die Kühlung bringt,
Und Wolluſt ſelbſt auf die Natur verbreitet,
Die Liebe ſtammelnd an das Herz ihr ſinkt:
Wenn ſich die Woge an des Strandes Lippen
Leiſ' plätſchernd wirft, ſüß einen Kuß zu nippen:

87.

Wenn rings dann vor den Thüren Saiten klingen,
Und durch den duftenden Orangenhain
Erregend weiche Melodien dringen;
Wenn sich im feenhaften Mondesschein
Cypreß und Mirth' wie Liebende umschlingen:
Da will der Mensch genießen! nicht allein,
Im Herzen lauten Drang, im Himmel weilen,
Nein vom Genießen zum Genießen eilen!

88.

Im Eden, oder wo sonst seine Knechte
Der Herr geschaffen, gab's nur Eine Art
Zu lieben, stets, seit Adam her, die rechte
Genannt. Jedoch für Plato schien gespart
Der Fund 'ner zweiten, die von dem Geschlechte
Der Körper frei, allein die Seelen paart,
Nur von Gedanken lebt, und von den Sinnen
Gar nichts begehrt, nicht einmal das Beginnen.

89.

Germanien hat unzähl'ge Proſelyten
Dem Göttlichen geboren. Dort nun ſchlingt
Sich dieſes zarte Seelenband; verbieten
Kann's ſelbſt die ſtrengſte Tugend nicht; es bringt
Ja Edles nur hervor, und läßt dem Scythen
Den groben ſinnlichen Genuß. Man ſchwingt
Durch einen Kuß ſich geiſtig auf, — denn thieriſch
Wär's ſonſt, — und tauft zuletzt ſelbſt metaphyſiſch.

90.

Viel Lügen giebt's, doch keine ward erſonnen
Von ſüßem Gift ſo voll, denn ſie enthält
Den Schierlingstrank, der manches Herz gewonnen,
Und manches Weibes Tugend ſchon gefällt.
Wer liebt, der will beſitzen, — ſo begonnen
Hat es, und ſo wird's enden in der Welt,
Denn für zwei Weſen, die ſich liebend finden,
Giebt's nur Ein Glück; es heißt: ſich ganz verbinden.

91.

Wir nennen's Laſter, und den Stab zu brechen
Sind tauſend Hände auch ſogleich bereit.
Fleurette, armes Kind! dein Urtheil ſprechen
Hör' ich die Welt, es heißt: Verworfenheit.
Ach will der Richter heft'gen Zorn nicht ſchwächen,
Entſchuld'gend was du that'ſt mit Ort und Zeit:
Du wußteſt was du gabſt! doch ohn' Bedenken
Warſt du entſchloſſen, Heinrich es zu ſchenken.

92.

Der Juli war gekommen; an dem Weiher
Saß Nachts Fleurette harrend. Längſt ſchon rief
Des Wächters Horn die Stunde, wo im Schleier
Der Finſterniß gehüllt, wenn Alles ſchlief
Sonſt Heinrich kam; — was hielt ihn von der Feier
Der Liebe denn? Verrath? — Sie ſeufzte tief,
Ihr ward ſo bang' um's Herz — was iſt geſchehen?
Da ſah ihr Aug' ihn ſinnend vor ſich ſtehen.

93.

„Du haſt mich heute lange warten laſſen;
„Heinrich, weshalb haſt du's gethan?“ Er ſprach
Kein Wort, zog ſie heran ihn zu umfaſſen,
Schlang ſeinen Arm um ihren Nacken, lag
An ihrer Bruſt, auf die von ſeinem blaſſen
Antlitz ein Thränenſtrom ſich goß; — ſie brach
Das Schweigen nicht, — die Luft war ihr genommen,
Bis „ich muß fort!“ zu ihrem Ohr gekommen.

94.

Und wie die Mutter, deren Kind danieder
An ſchwerer Krankheit liegt, — wenn ſie das Herz
Noch ein Mal ſchlagen fühlt, und dann nicht wieder, —
Die Hand nicht rührt, das Auge himmelwärts:
Gewiß des Todes aber ihre Glieder
Zuſammenbrechen, und ihr ganzer Schmerz
In einen letzten Schrei ſich drängt: — ſo machte,
Als Heinrich ihr des Scheidens Kunde brachte,

95.

Fleurettens Weh sich Luft. In dumpfem Schweigen
Wand langsam sie aus seinem Arm sich los,
Hielt zitternd an der Thränenweide Zweigen
Sich einen Augenblick, und sank auf's Moos,
Den Lilien gleich, die sich zur Erde neigen,
Vom Sturm zerknickt; — er drückt in ihren Schoos
Sein Haupt: — „Du willst mir deine Hand nicht reichen?"
Sie gab sie hin, doch kalt so wie bei Leichen.

96.

„Wann gehst du fort?" „Der König hat geschrieben;
„Die Mutter zieht nach Pau, denn er ist dort.
„Auch ich muß hin, — jedoch man sagt, wir blieben
„Nur kurze Zeit, nur — einen Monat fort;
„Dann kommen wir zurück, — ich will dich lieben
„Wo ich auch bin, sey's an dem fernsten Ort!"
„Wann brecht ihr auf? Laß mir das nicht verborgen!
„O sag' es mir!" — „Es ist am nächsten Morgen."

97.

„Und heute ſchon das letzte Mal? Verloren
„Biſt du für mich.“ „Komm' ich nicht wieder her?
„Hab' ich nicht ew'ge Liebe dir geſchworen?“
„Du biſt ein Fürſtenſohn! Ich fühl' zu ſehr
„Daß arme, niedre Leute mich geboren;
„Doch alles iſt zu ſpät — ich kann nichts mehr
„Als dich unendlich lieben! Bleib! Geſchehen
„Iſt's ſonſt um mich!“ — „O Gott! ich muß ja gehen.“

98.

Die Lerche ſchlug, — ſie hörten es mit Bangen;
Die Wolken ſäumten ſich, — ſie blickten ſcheu
Drauf hin; des Tages erſte Strahlen drangen
Durch's grüne Laub, — ihr ganzer Schmerz ward neu!
Sie weinten laut, — ſie hielten ſich umfangen,
Sie ſchwuren ſich: ich bleib' dir ewig treu!
Und ſtatt zu ſcheiden, ſtatt ſich los zu laſſen,
Ach! ſtrebten ſie ſich enger zu umfaſſen.

99.

Er wand sich los — geschehen war's! er eilte
Schnell ein'ge Schritte fort, — ein Schrei zerriß
Sein Innerstes, — er wankte, stand, verweilte!
Noch einen Blick! Noch einen Gruß! „Vergiß
„Mich nicht! O komm' zurück!" „Leb' wohl!" — Dann theilte
Gebüsch sie; — Heinrich floh, — sie starrte bis
Kein Blatt sich rührte, jeder Laut verflogen,
Und dunkle Nacht sich um ihr Aug' gezogen.

100.

Ich bin einst so gestanden! Eng' umschlungen,
Gedrückt an eine liebeglüh'nde Brust!
Von Seligkeit, von bitterm Schmerz durchdrungen,
Des höchsten Glücks, der tiefsten Pein bewußt!
Ich hab' einst so mit dem Geschick gerungen,
Und eines Abschieds Kelch an Leid und Lust
Bis auf die letzten Hefen ausgetrunken.
Es war im tiefen Strom der Zeit versunken, —

101.

Jetzt taucht es blutend auf! Die Welt wird richten,
Ob untergeht, was meine Hand jetzt schreibt;
Doch gern will ich auf allen Ruhm verzichten,
Wenn diesen Zeilen nur das Leben bleibt,
Denn was aus voller Seele sie zu dichten
Mich eine inn're Flammengeissel treibt, —
O Gott! wer kann das fassen? Ich muß sprechen,
Luft will mein volles Herz, es droht zu brechen!

102.

So steig' aus deiner Gruft, du bleicher Schatten
Beglückter Liebe! Trink von meinem Blut,
Damit dir Sprache wird und deine matten,
Erlosch'nen Augen leuchten! fasse Muth!
Gedenk' der Zeit, wo wir einander hatten,
Wo ich an deiner warmen Brust geruht!
Schlag' ihn aus deinem Angesicht, den Schleier
Der Gegenwart! Herbei zur Leichenfeier!

103.

Seit dieſes Herz zum erſten Mal empfunden,
Seit ich zuerſt gedacht, — zu m[illegible] Fluch!
War in mir eine Leere, und geſunden
Konnt' nimmer ich von dieſem Schmerz; er ſchlug
An meine Bruſt laut mahnend ſelbſt in Stunden,
Wo meine lauten Wünſche ſtumm; ich trug
Selbſt betend ihn mit hin zum Tiſch des Herren,
Und fühlt' ihn dort an meinem Herzen zerren.

104.

Die Welt iſt himmliſch ſchön, und an Genüſſen
Unüberſchwenglich reich! Manch' roſ'ger Mund
Gab meinen Lippen Sättigung an Küſſen, —
Der Schmerz blieb wach! Verbot, — that man mir kund,
Erhöhe den Genuß, und ſünd'gen müſſen,
Selbſt dieſer Preis galt nicht zu hoch; — der Fund
War oft ein Leben werth, — doch nur betrügen
Auf Stunden konnt' es mich, nie mir genügen!

105.

Da ſah ich dich! Und wie ein Wetterleuchten
Riß flammend Hoffen ſich durch meine Nacht.
Du ſprachſt zu mir! Und deine Worte ſcheuchten
Der Zweifel letzten fort, und angefacht
Von ihrem lauen Frühlingshauch erzeugten
Die Wüſten meines Herzens Blüthenpracht!
Wir hielten uns umſchlungen! All' mein Hoffen
Es war erfüllt, ſeitdem ich dich getroffen.

106.

Die Zeit iſt hin, auf immer hin, verfloſſen,
Und zwiſchen dir und mir liegt weiter Raum!
O weshalb ward, nachdem wir ſo genoſſen,
Uns nicht der Tod, denn ach! nach ſolchem Traum
Iſt Leben Fluch! Weshalb ward denn beſchloſſen
Der Trennung Loos für uns, nachdem wir kaum
Uns hatten? Glücklich ſeyn iſt ein Verbrechen,
Das fürchterlich die ew'gen Götter rächen!

107.

O neidiſches Geſchick! Wir Arme ſtahlen
Dem Leben eine Stunde Seligkeit,
Und müſſen es mit ew'gem Schmerz bezahlen,
Denn ſelbſt Erinn'rung der Vergangenheit
Gewährt dem Leidenden nur neue Qualen,
Und finſter blickt auf ihn die künft'ge Zeit.
Wohlan, es ſey! doch was geſchehn, beklagen
Werd' ich es nicht! — Und du? — Wie kann ich fragen!

108.

Geliebtes Weſen, wenn in deine Hände
Vielleicht der Zufall dieſe Zeilen trägt,
Und du erröthend dich erkennſt, — o wende
Dein Auge nicht von ihnen ab, — es ſchlägt
Mein blutend Herz bei dem Gedanken: ſpende
Mir eine Thräne! Glücklich Blatt! ſie legt
Vielleicht an ihre Lippen dich, im Denken:
Könnt' ich ſtatt dir, ihm doch die Küſſe ſchenken.

109.

Daß ich geſprochen, wirſt du's mir verzeihen?
Von dir geliebt zu ſeyn, ich hab's bekannt:
Doch unſ're Liebe kann es nicht entweihen,
Denn was wir fühlten, was uns eng verband,
Es hat kein Wort! Könnt' ich ihm eins verleihen,
Den Menſchen blieb' es immer ungenannt:
Sie haben keinen Sinn für ſolche Sachen,
Und können Glückliche nur elend machen.

110.

Nacht iſt es jetzt, und ſchwärz're Wolken ſenken
Mit jedem Schritte ſich um uns! Man ließ
Uns weiter nichts, als an einander denken.
Ob ſich erfüllt, was Hoffnung einſt verhieß —
Ob künft'ge Zeiten uns mit Glück beſchenken,
Und unſrer Lieb' geſchloſſ'nes Paradies
Sich wieder aufthut?? Wer kann das ermeſſen?
Gewiß iſt nur, daß wir uns nie vergeſſen.

111.

Und jetzt das Lebewohl! Von dir erklingen
Die Saiten nimmermehr! Es werden zwar
Auch durch die künft'gen Lieder Töne dringen,
Die unſ'rer Liebe tiefes Leid gebar:
Ich kann's nicht ändern, wollt' ich auch mich zwingen!
Wer kann vergeſſen, daß er glücklich war?
Und wer mag ſeinem Schmerz ſo ſehr gebieten,
Daß Seufzer nicht bisweilen ihn verriethen?

Ende des zweiten Geſangs.

Neapel, im Sommer 1827.

Dritter Geſang.

1.

Nacht war's, und feines Lichtes mag'ſchen Schimmer
Goß auf das ew'ge Rom der volle Mond.
Ich ſah das Capitol, des Forums Trümmer,
Drei Säulen, von der Zeiten Gier verſchont,
Und altarloſe Tempel, ach, für immer
Des fruchtlos harrend, der einſt dort gethront, —
Sah des Cäſarenhauſes gold'ne Zinnen,
Beſtelltes Gartenland, Frucht zu gewinnen.

2.

Und wie ein Kämpfer, der nach manchem Gange
In heißer Schlacht, allein, umringt vom Feind,
Selbſt waffenlos, dennoch der Gegner Drange
Sich mannhaft widerſetzt, ja, ſiegreich ſcheint,
Obſchon ſein Knie ſich biegt und er nicht lange,
Wo Alles ſtürmend wider ihn ſich eint,
Mehr trotzen kann: ſo ſtand, gebrochen, ſinkend,
Das Coliſäum, geiſterähnlich winkend.

3.

Roma! Auf Thränen ward dir Recht. Von Allen
Biſt du die Einzige, die je verlor!
Jedoch ſo lang' des Coliſäums Hallen,
Die wankend, eingeſtürzt, dennoch empor
Sich heben, ganz zu morſchem Schutt nicht fallen,
Bleibt deinem Leid ein Troſt, denn es erkor
Erhaltend das Geſchick von deinen Kindern
Das Herrlichſte, um deinen Schmerz zu mindern.

4.

Und auf die höchſten Stufen, wo im Schauen
Verſunken je das Volk der Völker ſtand,
Eilt' ſteigend ich. Es lag rings auf den Auen
Ein tiefes Schweigen; nur ein Luftzug wand
Sich flüſternd durch den Epheu, der die grauen
Verfall'nen Mauern lebensreich verband;
Nicht fern hin ewig trauernde Cypreſſen,
Die aber hier den Schmerz doch nicht ermeſſen.

5.

Sieh! rege ward's in den verwaiſ'ten Bogen,
Es that ſich auf das weite Grab der Zeit,
Und die an einer Wölfin Bruſt geſogen,
So wie die Sieger in dem blut'gen Streit
Um einer Welt Beſitz, — ſie alle zogen
In mächt'gen Schaaren, Mann an Mann gereiht,
An mir vorüber, ſchienen mich zu fragen:
Wer will mit Römern ſich zu meſſen wagen?

6.

Und aus dem Schutte ſah die Stadt ich ſteigen,
Im ſäulenreichen Forum eng gedrängt
Quiriten ſtehn, und vor der Toga neigen
Sich Könige, den Herrſcherblick geſenkt;
Sah den Senat, wenn er nach ernſtem Schweigen
Krieg oder Frieden einer Welt verhängt,
Vom Parther ſelbſt Cäſaren Eid' empfangen,
Und — — bis auf Moder allen Glanz vergangen.

7.

Ach! in dem küſtenloſen Meer der Zeiten
Schien ich ein Tropfen mir, der auf und ab
Im Fluthendrang und in der Winde Streiten
Geriſſen ward. Es wühlt das eig'ne Grab
Die Rieſenwelle ſich, und Spiegel breiten
Sich auf die Tiefe, ſtürzte ſie hinab!
Mein eig'nes Ich war hin, es war vergeſſen!
Ein Funke kann die Sonne nicht ermeſſen!

8.

Und wieder ſank ein Tag, und wieder ſchwebte,
Gleich einer Mutter, die das Kind bewacht,
Am Himmel Luna. Kühler Hauch belebte
Die ſonnverbrannte Au, und angefacht
Vom Weſt, gelabt vom Trank des Thaues, ſtrebte
Der matte Halm empor. So war die Nacht,
Als vor Pompeji's Aſchenſarg ich ſtehend,
Zum Thor dann ſchritt, in's Grab durch Gräber gehend.

9.

Haſt iemals du geſehn, wenn eine Leiche
Die der Verweſung trotzt', nach langer Friſt,
Die ſie dort unten lag, jetzt aus dem Reiche
Des Tods geſchaufelt wird? Verwittert iſt
Das Haar, die Augen dunkle Höhlen, Bleiche
Liegt auf verdorrten Wangen, — und du biſt
Vermögend, was ſie war noch zu erkennen,
Selbſt nach geſeh'nem Bild ſie zu benennen.

10.

So liegt Pompeii da! Die Straßen ſtehen,
Es reiht ſich Haus an Haus, doch ohne Dach
Und ohne Pforte! Nord und Süd, ſie wehen
Laut hin durch das verödete Gemach!
Still — bürgerlos! Nur Architecten gehen,
Und meſſen die geſunkne Säule nach,
Und langſam zieht ein Stier den ſchweren Karren
Mit Aſchenſtaub, den fort und fort ſie ſcharren.

11.

Und nieder ſetzt' ich mich auf eine Schwelle
'Nes Hauſes. Eng und friedlich hatte dort
Ein Bürger ſtill gewohnt, und wenn die Helle
Des regen Tages ſchwand, im frohen Wort
Mit Weib und Kind und Knecht an dieſer Stelle
Von ſeiner Arbeit ſich erholt, bis er dann fort
Zur Ruhe ging, nach ſeiner Väter Weiſe
Hinlebend ſtets in immer gleichem Kreiſe.

12.

Ja! menſchlich hatten jene hier empfunden;
Hier liebten, weinten ſie! Die ſteile Wand
Des kalten Römerſinns, ſie war verſchwunden,
Und des Empfindens Gottgeſchaffnes Band
Hielt ſich verſteh'nde Herzen eng umwunden!
Mit Menſchen wird der Menſch ja ſtets bekannt!
Ihr Schmerz, ihr Glück rief in das Aug' mir Thränen,
Pompeji's Aſche ſchürte heut'ges Sehnen.

13.

Was jene Nacht ich ausgefühlt, — verſchweigen
Laßt mich's! Das Wort iſt arm, der Menſch iſt taub.
Aus dem Veſuv, in dunkeln Wolken, ſteigen
Des Rauches Säulen, ſich als ſichern Raub
Das nahe, trunk'ne Paradies zu zeigen. —
Zwei Opfer liegen ſchon gehüllt in Staub!
Menſch! Menſch! Vulkane droh'n dich zu verſchütten:
Auf Lavagräbern bauſt du neue Hütten!

14.

Laßt mich zurück zu den Getrennten kehren!
'Ne Stelle fand im Sang bisher der Scherz,
Des Glücks Begleiter, aber Abſchiedszähren
Sind and're Saat, und ein gebroch'nes Herz,
Welch' eine Pflanze kann es denn ernähren,
Als jene reichlich wuchernde, den Schmerz!
Des Lachens Zeit iſt auch für mich verronnen,
Und enden wird mein Lied nicht wie's begonnen.

15.

Natur iſt eine Mutter, deren Güte
Sich nie vom Kinde trennt; ſelbſt unſern Staub
Verwandelt liebend ſie in neue Blüthe,
(Hieß es nicht Tod!) und werden wir ein Raub
Des Schmerzes, — daß er nicht zu bitter wüthe,
Schließt unſer Auge ſie, das Ohr wird taub,
Und kann ſie zwar uns nur Secunden ſparen,
Im tiefſten Leiden zählen ſie gleich Jahren.

16.

Hoch ſtand die Sonne ſchon, als ſich die Wangen
Fleurettens rötheten, langſam die Bruſt
Sich wieder hob. „Heinrich! du biſt gegangen?
„Es war ein Traum! Doch hatt' ich nicht gewußt
„Welch' Leiden Träume ſchaffen...“ Horch! Da klangen
Von fern Trompeten ſchmetternd! Ihr Verluſt
Stand vor dem wachen Geiſt, und mit den Blicken
Ihm wenigſtens noch einen Gruß zu ſchicken

17.

Eilt' flügelſchnellen Laufes ſie zum Schloſſe.
Da war ein wildes Treiben: lautes Schrei'n
Erſcholl von allen Seiten; Knappen, Roſſe
Saumthiere ſtanden bunt gemiſcht, — zu klein
Erſchien des Hofes weiter Raum. Vom Troſſe
Fragt Einen ſie: „Wo mag der Prinz wohl ſeyn?“
Der glotzte lang' ſie an, zeigt eine Säule
Von Staub dann, ſprach: „Dort traben unſre Gäule.“

18.

Das war ihr letzter Urtheilsſpruch. Sie wähnte
Vor wenigen Secunden ſich am Ziel
Des Schmerzes; — Thörin! er begann. Stumm lehnte
An einen Pfeiler ſie das Haupt; — es fiel
Ihr Auge auf die Wolke, — weiter dehnte
Sich zwiſchen ihr und dort der Raum, — ein Spiel
Der Winde ward der leichte Staub vertrieben, —
So ſchwand das Letzte, das ihr noch geblieben.

19.

Der Troß zog fort; es bebte von den Hufen
Der Thiere das Gehöft, — bald aber schwieg
Der Lärm, und durch die Hallen drang kein Rufen,
Kein Laut geschäft'gen Lebens mehr; es stieg
Von des zur Gruft gewordnen Schlosses Stufen
Gebückt am Stab der Burgwart, alt und siech,
Und legte zitternd, wie des Todes Siegel,
Vor das geschloß'ne Thor den schweren Riegel.

20.

Fleurette hörte wie die Pforte knarrte.
Der Nagel, der den Sarg des Vaters schloß,
Die erste Schaufel, die man auf ihn scharrte,
Klingt so dem Waisen. Keine Thräne floß
Aus dem entbrannten Auge; lange starrte
Sie vor sich hin — dann schwankt sie fort und goß
Ihr Leiden in der Jungfrau Herz. Der Hebren
Schien sie des Mitleids werth, — sie gab ihr Zähren.

21.

Treu bleibt er mir; ich werd' ihn wiederfinden!
Aus dieſem einen Hoffen einzig ſog
Sie Kraft, und alles damit zu verbinden
Lehrt' ſie die Liebe; jede Stunde zog
Die Zeit heran; — das falbe Blatt, von Winden
Getrieben, wie der Zweig, den nieder bog
Die reife Frucht, — ihr waren es nur Zeichen,
Bald werde Heinrich wieder zu ihr ſchleichen.

22.

Der heit're Sinn, der einſt ihr Herz beglückte,
Der Unſchuld lebensfroher Muth — war todt,
Und Kunde von dem Kummer, der ſie drückte,
Gab ihrer Wange täglich ſterbend Roth.
Sie glich der Roſe die vom Strauch man pflückte,
Und in ein Zimmer trug; — Hoffnung gebot
Ihr noch zu leben, — doch im Buſen fühlte
Sie einen Wurm, der ſtets ſich tiefer wühlte.

23.

Wenn ſie das Tagewerk vollendet, eilte
Sie zu den Linden hin, der Menſch glaubt gern,
Daß die Natur, in der er glücklich weilte,
Im Leiden ihn verſteht, und einem Stern
Und Baum vertraut er ſich. Fleurette theilte
Den ſtummen Zeugen mit, daß Heinrich fern,
Nahm ihrer Blätter Rauſchen für das Sehnen
Nach dem Geliebten, und vergoß dort Thränen.

24.

Und mächtig zog ſie's ſtets zur Trauerweide,
Die an des ſpiegelklaren Weihers Rand,
In ſeine Fluth ihr hängendes Geſchmeide
Hinunter ſenkte. Selbſt im Traume ſtand
Sie häufig dort, und zwar im Todtenkleide,
Und aus den Waſſern hob ſich eine Hand,
Zog ſie hinunter in die kühle Tiefe:
Ihr war's, als wenn ſich's unten himmliſch ſchliefe.

25.

In Pau da herrſchte Luſt. Trotz aller Bitten,
Die Heinrich noch am Abſchiedstag gewagt,
Mußt' er der Mutter folgen; fortgeritten
War er in dumpfem Schmerz, den Blick verzagt
Auf Neracs Thürme heftend, und den Schritten
Der flücht'gen Roſſe zürnend. Tief beklagt'
Er ſein Geſchick, das kalt und ohn' Erbarmen,
Ihn fortgeriſſen aus Fleurettens Armen.

26.

Er floh die Feſte: aus den Jubeltönen
Der Freude ſaugt der Schmerz erhöhte Qual;
Sie ſchienen ſeine Leiden zu verhöhnen;
Verhaßt war ihm der kerzenhelle Saal,
Verhaßt der ausgeſtellte Reiz der Schönen,
Der Menge Treiben klang ihm leer und ſchaal,
Glück galt es ihm, vom Hof ſich fortzuſtehlen,
Dem ſtillen Wald brauchr' er nichts zu verhehlen.

27.

Man ſagt: wer Kummer hat, muß ſich zerſtreuen!
Im Sinn der Welt, die ja nur glücklich heißt,
Sich über kind'ſche Sachen kindiſch freuen,
Iſt Luſt der ſchlecht'ſte Arzt, denn nimmer reißt
Die Wurzel ſie heraus, die ſtets von neuem,
Wenn ſpät auch oft, noch Lebenskraft beweiſt.
Gram iſt ein Feuer! Laßt es ſchnell verzehren
Was ihr beſitzt auf Jahr' es zu ernähren:

28.

Erſt flackert's hoch — dann ſtirbt's bis auf den Funken:
Mir ſcheint's ein harter Fluch, obſchon vielleicht
Ihn Wen'ge fühlen. Freude macht uns trunken, —
Ambroſia iſt's — doch immer nur gereicht
Aus irdiſchem Gefäß; in Schmerz verſunken
Sind wir den Göttern näher, — leblos ſchweigt
Der Sinn, — die Seele iſt allein getroffen,
Doch ihren Seufzern ſteht der Himmel offen.

29.

Was er nicht möchte, kann der Menſch vergeſſen,
Und was er wollte, bleibt! des Lebens Kahn
Treibt fort! Es prahlt der Schiffende vermeſſen
Ihn aufzuhalten; — leerer, eitler Wahn! —
Fort geht's: und bald erinnert er ſich deſſen,
Was ihm einſt Alles war, nicht mehr; es nah'n
Sich andre Bilder, kommen und verſchwinden —
Kannſt du im Greis den Jüngling wiederfinden?

30.

Was frommt mein Zaudern; kurz will ich es machen:
Heinrich vergaß Fleurette; bald — ſehr bald
Sah man den Prinzen wieder ſcherzen, lachen,
Und einer Dame, gegen die er kalt
In Nerac noch, ſagt er ſo ſchöne Sachen,
Daß ſie die Höflichkeit ihm auch vergalt.
Vergeſſen war, was er ſo laut beſchworen!
Vergeſſen war's!! O daß es noch der Thoren

31.

Auf Erden giebt, die auf die Schwüre bauen,
Die trunk'ne Liebe leiſtet! Solon ſchrieb
Für Vatermörder kein Geſetz; Vertrauen
Auf die geheiligtſten Gefühle trieb
Irrig dazu den Weiſen; nirgends ſchauen
Für Liebesmeineid Strafe wir: ſie blieb
Vergeſſen, weil's an Eiſen fehlt hienieden,
Um alle die Verbrecher anzuſchmieden.

32.

Heinrich iſt zwar mein Held, — demungeachtet
Vertheid'ge ich ihn nicht, (ſo häufig klagt
Man die Verſuchung an; bei Licht betrachtet,
Heißt's nur: ich hab's gewollt! Denn richtig ſagt
Ein Sprichwort, als pedantiſch zwar verachtet:
Wer ſich vermeſſen in Verſuchung wagt,
Kommt darin um) jedoch um Nachſicht bitten
Will dennoch ich, — es herrſchten böſe Sitten

33.

Am Hof Cath'rinens. Prinzen, die gefallen
Den Weibern a priori, und gar ihn
Zu fangen galt's, weil er in Neraes Hallen
Für jede Schönheit unempfindlich schien.
Die Kälte macht das Blut der Frauen wallen:
Biſt ihren Siegeswagen du zu zieh'n
Bereit, verſtößt ſie dich! Kehr' ihr den Rücken —
Sie opfert Alles dich in's Joch zu drücken.

34.

Beſchreiben hab' ich können, wie Fleurette
Sich Heinrichs Herz gewann; ach, die Natur
Läßt ſich belauſchen! Gegen 'ne Kokette
Iſt Protheus einfach, dem's doch wiederfuhr,
Daß er enträthſelt ward. Bei Gott! ich hätte
Am liebſten nichts geſagt, und that es nur,
Weil ich gemußt. Vom Namen laßt mich ſchweigen,
Ein treues Bild kann jeder Hof euch zeigen.

35.

Der Sommer ſchwand; in ſeine Lande kehrte
Der neunte Carl, iedoch die Schöne blieb
Fein bei Navarra. Catherina ehrte
Des Neffen Flamme; — ihre Dame ſchrieb
Dafür ihr Alles, was ſie nur begehrte.
Johannen war's im Grunde gar nicht lieb;
Jedoch ſie ſchwieg, und mußte ſich bequemen,
Nach Nerac ſelbſt das Fräulein mitzunehmen.

36.

Es waren vierzehn Tage dort vergangen,
Und Heinrich lebte nur im ſüßen Traum
Der jüngſten Liebe; auf Secunden drangen
In's Herz ihm mahnende Gefühle: kaum
Empfand er dann zum Wiederſehn Verlangen,
Und ach! auch nicht den allerkleinſten Raum
Hatt' er in ſeiner Bruſt iezt für Fleurette,
Die er geliebt doch an derſelben Stätte.

37.

Es fliehen Liebende die Welt und wählen
Die tiefſte Einſamkeit. Gelungen war
Dem Prinzen es, vom Hofe ſich zu ſtehlen,
Und Mittags in dem Garten ſaß das Paar,
Entſchäd'gung für den Zwang, der in den Sälen,
Umgeben von ſo vieler Lauſcher Schaar,
Sie drückte, von hoch rankenden Gewinden
Bewacht, jetzt im befreiten Kuß zu finden.

38.

Von Heinrichs trunk'nen Lippen ſtrömten Eide,
Die nicht allein für dieſes Lebens Friſt,
Nein, für die fernſten Ewigkeiten Beide
Zuſammen ſchmiedeten. „O Gott! du biſt,"
So rief er aus, „mein einz'ges Gut, und ſcheide
„Von deiner glüh'nden Bruſt ich einſt, es iſt
„Um mich geſcheh'n! Ich liebte nie und nimmer..."
Da reißt ein Schrei, wie ſchneidendes Gewimmer

39.

Verzweiflungsvoller Noth im letzten Ringen
Sich durch die Lüfte, gleich dem Stein im Meer
Verschwindend in der Stille. Horchend springen
Die Liebenden von ihrem Sitz: „woher
Der Laut?“ ruft sie, und ihre Augen dringen
Vergeblich spähend durch's Gebüsch: — doch er
Steht zitternd da! es raunt ihm in die Ohren
Sein treulos Herz, wer jenen Schrei geboren.

40.

Und jenen gleich, der von dem Mond benommen,
Im wachen Schlaf bebend aufs steile Dach,
Wohin des Vogels Flug nur dringt, geklommen,
Wenn er durch seines Namens Rufen wach
Geworden, scheu den Weg, den er gekommen,
Dem Fuß versperrt sieht, und vom hohen Fach
Zerschmettert stürzt, fühlt Heinrich sich getroffen,
Und sein Gewissen sieht die Hölle offen.

41.

Erzitternd bleicht er; Angſt und Sehnſucht ſpalten
Sein Herz; er möchte flieh'n — ihm fehlt die Kraft!
Sein wacher Geiſt verſteht des Schickſals Walten,
Das ſtreng Gehorſam fordert; zögernd rafft
Er ſeinen Muth zuſammen — ihn zu halten
Verſucht umſonſt der Schönen Arm: er ſchafft
Sich freien Weg; ihn leiten höh're Mächte, —
Die Bahn nicht wiſſend, findet er die rechte!

42.

Nah' einer Aloe, die, aufgeſchoſſen
Zur hohen Blüthenkrone, welkend ſtand,
Nachdem ſie Einen kurzen Lenz genoſſen,
Lag regungslos Fleurette, in der Hand
Den Krug, aus dem ſie Waſſer hingegoſſen,
Auf's Bild der eig'nen Seele, unverwandt
Das blaue Auge matt auf ihn gerichtet,
Der vor ihr ſtand, durch dieſen Blick vernichtet.

43.

Der treue Hund, der von dem Herrn beim Jagen
Den Schuß empfangen, der ihn niederſtreckt,
Und winſelnd noch die Hand, die ihn geſchlagen,
In bittern Todesſchmerzen koſend leckt,
Blickt ſo auf ihn. Ja, in des Auges Klagen
Lag noch des Wiederſeh'ns Genuß verſteckt!
Ach, ſüße Hoffnung wollte ſie betrügen —
Der tiefe Schmerz entwich aus ihren Zügen — —

44.

Für einen Augenblick. Auf ihren bleichen,
Von herbem Gram verzehrten Wangen lag
Ein Lächeln noch; doch war's, als wenn auf Leichen
Der Schein der Abendröthe fällt. Es ſprach
Ihr Mund kein Wort, — nur als des Lebens Zeichen
Hob ſich die Bruſt; aus ihrem Auge brach
Nicht eine Thrän', — es glühte brennend, trocken;
Der heiße Schmerz ließ jede Quelle ſtocken.

45.

Und dennoch war ſie himmliſch ſchön! Die Farben
Des Bildes leuchteten nicht mehr; denn Zeit
Und eine roh barbar'ſche Hand verdarben
Die helle Pracht; — jedoch die Lieblichkeit
Der Zeichnung blieb, und ihre Reize ſtarben
Als Seele des Gemäldes nicht. Geweiht
Zur Himmelsbraut blickt nach der Feier
Die blaſſe Schweſter ſo aus ew'gem Schleier!

46.

Und Heinrich fühlt die Liebe, die in frühen,
Vergang'nen Zeiten ſeine Bruſt belebt,
Durch Reue angefacht, von neuem glühen.
Beſtürzt an ihre Seite knieend, hebt
An's Herz er ſie; jedoch umſonſt bemühen
Die heißen Küſſe ſich: matt, wehrend, ſtrebt
Fleurettens Hand ſich von ihm los zu winden,
Vom Boden wankt ſie auf und will verſchwinden.

47.

„So ward dir Heinrich fremd?“ Sie sieht! Es riefer
Die Töne seiner Stimme, die so reich
An Lieb' einst war, aus ihres Herzens Tiefen
Des Glücks Erinnerung; ihr ward so weich. —
Der schönen Zeit, wo Brust an Brust sie schliefen,
Gedachte sie; zur Wange, die so bleich,
Stieg das erwärmte Blut, und ihre Augen
Ließ sie auf seinen ruh'n, sich satt zu saugen

48.

Am lang' entbehrten Glück; — bald aber fließen
Die eilenden Gedanken an das Thor
Der Gegenwart, und ach, es zu verschließen
Trat das Gespenst gebroch'ner Treu' hervor.
Was ihr die Hoffnung kosend noch verhießen,
Bei seinem Anblick sank's! Sie fuhr empor
Aus ihrem süßen Traum — — doch bittern Zähren
Vermochte sie das Strömen nicht zu wehren.

49.

„Und kommſt du heute Nacht zu unſern Linden?“
Zuſammen bebte ſie, ſo wie die See,
Still liegend, überraſcht von ſanften Winden,
Sich plötzlich kräuſelt; — namenloſes Weh
Durchriß ihr Herz. „Wird Heinrich dich nicht finden?“
Sie ſtand bewegungslos, gleich Niobe;
Sprach dann zuletzt: „ich komme in den Garten,
„Und will am Weiher dich zur Nacht erwarten!“

50.

Und wankend geht ſie langſam fort. Als bänden
Ihn ſchwere Ketten bleibt er ſteh'n; da ſieht
Sein Auge plötzlich ſich Fleuretten wenden:
Sie zweifelt, naht ſich, weilt — dann aber zieht
An ihre Bruſt ſie ihn mit beiden Händen,
Drückt einen Kuß auf ſeine Lippen, — flieht —
Und eh' ſein Arm noch ihren Leib umwunden,
Iſt ſeinen Blicken ſelbſt ſie längſt entſchwunden.

51.

Die Liebe gleicht der Unſchuld; jeder Flecken
Entſtellt den lichten weißen Grund und bleibt
Als Makel, den vergebens zu verſtecken
Wir uns bemüh'n! Die dunkle Farbe treibt
Hervor, und jenen erſten Glanz zu wecken
Vermag ſelbſt bittre Reue nicht: ſo reibt
Den Tropfen Blut von Lady Makbeths Händen
Der Balſam nicht, den alle Welten ſpenden.

52.

Ich glaub', des Himmels lichte Engel weinen,
Wenn ſie verrathen ſehn ein Herz; es iſt
Ein Mord am Heiligſten, — und wir vereinen
Uns einzig nur zum Bruch nach kurzer Friſt:
Der bittern Schmerzen giebt es viel', — doch keinen
Hab' ich gefunden, der mit dem ſich mißt:
Mit Weſen, denen Alles wir gegeben,
Wenn ihre Liebe ſchwand, noch fort zu leben.

53.

Wird Liebe Haß, es läßt ſich tragen! Flammen
Zeugt immer Leidenſchaft; jedwede führt
Zum Selbſtvergeſſen, denn ſie alle ſtammen
Von Einem Vater ab, was ſie auch ſchürt.
Doch Kälte iſt der Fluch! Fühllos zuſammen, —
Gleichgültig, was da kommt, — durch nichts berührt; —
Wie Lava, die im Krater ſchmelzend lodert,
Und ausgeworfen, ſchwarz, vereinzelt modert.

54.

O Himmel! alſo lehrt der Spruch der Greiſe
Erprobte Wahrheit? Iſt die Liebe nur
Ein Blumeneiland, wo auf unſrer Reiſe
Durch's Leben jung wir weilen, deſſen Flur
Dem Blick ſich mehr entzieht mit jedem Kreiſe
Der Jahre, deſſen kleinſte, letzte Spur
Dem Alten ſchwindet? Nein, ich will's nicht glauben
Es hieße jeden Werth dem Daſeyn rauben.

55.

Die einz'ge Harmonie, die aus den Saiten
Des Inſtrumentes, Menſch genannt, erklingt,
Sie ſtürbe werdend, wenn durch ferne Zeiten
Ein ſteter Mißklang laut und gellend dringt?
Wär' das des Schöpfers werth? Selbſt Eigenheiten
Zerſtören nie das Meiſterwerk, und zwingt
Denn nicht allein ſchon das Geſchenk der Thränen
Erhab'ner ihres Gebers Sinn zu wähnen?

56.

Die Sonne neigte ſich; der Bäume Schatten
Sah Heinrich Nacht verkündend wachſen. Ach!
Am ſelben Ort, vor wenig Monden hatten
Sie ihm das Glück gebracht: — ietzt ſank der Tag,
Und als ſein Auge nun die grünen Matten
Von Dämm'rung grau erblickt', er ſein Gemach
Wie ſonſt verließ, war's ihm, als naht' die Stunde,
Wo ihm ſein Spruch würd' aus des Richters Munde.

57.

Am Himmel ſtand der Mond, und ausgegoſſen
Lag auf die Schöpfung blaulich, heller Duft,
Aus dem ſie, einer Wittwe gleich, umfloſſen
Von einem Schleier, ſchaut. Leiſ' zog die Luft
Die hohen Bäume durch, doch von den Sproſſen
Fiel welkes Laub, das in die weite Gruft
Sich zu den andern falben Blättern legte,
Die melancholiſch noch der Wind bewegte.

58.

Lau war die Nacht, zum glauben, wiederkehre
Der Lenz; dann aber traf ein kalter Hauch,
Den nahen Winter kündend: wie die Zähre
Dem Aug' des Scheidenden entquillt, will auch
Er ſeinen Schmerz verbergen. Todes Leere
War ſchon in der Natur; aus keinem Strauch
Tönt' eines Vogels Sang, — nur Dohlen ſchrieen,
Geſcheucht aus ihrem Schlaf zum wirren Fliehen.

59.

Zum Weiher kommt der Prinz. Horch! in den Zweigen
Der alten Linden wird es plötzlich laut, —
Sie scheinen sich dem Kommenden zu zeigen,
Den in so langer Zeit sie nicht geschaut.
Doch auf das Flüstern folgt ein tiefes Schweigen —
„Sie richten mich ob meiner Schuld!“ Ihm graut —
Er ruft: „Fleurette!“ Horch — es krächzt ein Rabe,
Sonst bleibt es still umher, als wie im Grabe.

60.

„Du hältst nicht Wort, was soll dein heut'ges Säumen?“
Er lauscht, — doch an sein offnes Ohr, da schlägt
Kein Laut, kein Tritt, nur rauschend in den Bäumen
Wogt's auf und ab wie Geisterſang; — er legt
An einen Stamm das Haupt, — zu wirren Träumen
Neigt sich das Auge, — und ihm wird, als trägt
Fleuretten man herbei im Todtenkleide,
Und läßt sie nieder an der Thränenweide.

61.

Und ſieh! ein alter Mann, gebeugt von Jahren,
Zur Leiche wankend, ruft: mein einz'ges Kind!
Zuſammen ſtürzt er. Jetzt mit grauen Haaren
Naht ſich ein Weib; die bleichen Züge ſind
Von einer Mutter: Angſt, Verzweiflung paaren
In ihnen ſich. Ein Blick — ſie ſinkt! Der Wind
Zieht leiſ' heran, und mit den greiſen Locken
Der Eltern ſpielt er; — Heinrichs Pulſe ſtocken.

62.

Da zwingt der Traum den Träumenden zur Leiche!
Das tochterloſe Paar erwacht; — es hebt
Der Greis ſich zitternd auf: „Kennſt du die Leiche
„Im Sarge?" „Nein!" ſpricht er — dem Mund entſchwebt
Laut: „Ja!" „der Vater traut ſie dir: auf! reiche
„Ihr deine Hand." Er zögert, ſchaudert — bebt.
Er muß: — und: Mörder! tönt's; von ihrem Lager
Steigt langſam auf die Todte, bleich und hager,

63.

Zeigt auf ihr blutend Herz .... in tollem Grauen
Reißt er ſich los, erwacht! Ein kalter Schweiß,
Des Tods Gefährte, deckt die Stirn. Da ſchauen
Die Trauerweide ſeine Augen — weiß
Blinkt etwas dort: was iſt's? was iſt's? kaum trauen
Die Blicke ſich noch hin — an einem Reis
Da flattert's hin und her, und rauſcht und zittert,
Wie dünnes Gold, das auf den Gräbern knittert.

64.

Er wähnt's auch einen Traum; doch an die feuchte
Stirn legt er ſeine Hand: er wacht; es bleibt;
Es iſt kein Traum! Denn eine mächt'ge Leuchte
Tritt aus den Wolken dort der Mond und treibt
Die Schatten fort. Wär' Jenes Nichts, — er ſcheuchte
Es auch hinweg; jedoch ſein Glanz umſchreibt
Es klarer. Heinrich faßt's, von Furcht geneſen,
Er hält ein Blatt, und ſeine Augen leſen:

65.

Ich hätte gern noch ein Mal dich geſprochen!
Es war mein Troſt, und der Gedanke hat
Mich einzig hingehalten durch die Wochen,
Die uns getrennt. Es findet nicht mehr ſtatt!
Die Bande, die uns einten, ſind gebrochen —
Du haſt's gewollt. — — Auch ſoll dir dieſes Blatt
Von meinen tiefen Schmerzen nichts mehr ſagen;
Das Ohr, der Liebe taub, iſt's auch den Klagen!

66.

Geliebter Heinrich! Laß mich ſo dich nennen;
Es iſt — ich ſpreche wahr — das letzte Mal!
Nicht binden ſoll es dich, — denn ach! uns trennen
Dein Will' und Herz, und mir bleibt iede Wahl
Die du getroffen, heilig! Nein, verkennen
Darfſt du mich nicht! Das Wort ſoll meine Qual
Mich einen Augenblick vergeſſen lehren:
Biſt grauſam du genug, mir's zu verwehren?

67.

Zum Weiber willſt die Nacht du kommen: ſchenke
Mir einen Augenblick! Ich weiß, du liebſt
Mich jetzt nicht mehr, — doch bitt' ich drum! bedenke
Daß ich's verlangen kann, — drum thu's — du giebſt
Mir viel dadurch, und wär's gewiß, — ich tränke
Beruhigter den herben Kelch; — du triebſt
Mich dahin wo ich bin! Laß dich beſchwören!
Und weh dir, Heinrich, willſt du mich nicht hören!

68.

In meiner ſtillen Bruſt haſt du die Flammen
Der Liebe angefacht. Nicht deine Schuld
War es — der Himmel ſchuf uns, daß zuſammen
Wir treffen mußten, und ich preiſ' die Huld
Des Ew'gen! Alles gab ich dir — verdammen
Wird mich der Menſchen Spruch: doch mit Geduld
Wollt' ich den Schimpf ertragen, denn bereuen
Kann ich's noch nicht; — ich that's dich zu erfreuen.

69.

Ich hab' gefehlt! denn wiſſen hätt' ich ſollen
Daß eines Gärtners Kind für dich nicht war.
Ich hab' gefehlt! denn, ach, Vertrau'n zu zollen
Dem Schwur, den du geleiſtet, bin ſogar
Die Thörin ich geweſen; — aber grollen
Kann ich dem Irrthum nicht, obſchon er zwar
Mich an die Grube führt. — Soll ich's geſtehen?
Ja, Heinrich, ja! Es ſehnt mich fortzugehen.

70.

Ich war dir treu! dich werden Andre lieben:
Sie mögen ſchöner als Fleurette ſeyn,
Doch treuer nicht; und was mich auch vertrieben
Aus deiner Bruſt, ich fühl' mich deßhalb rein.
Denn, Heinrich, ſieh! was ich empfind' — geblieben
Iſt's bis auf dieſen Augenblick, — und dein
In einer andern, beſſern Welt zu denken
Iſt all' mein Hoffen: mög es Gott mir ſchenken!

71.

Ich ſtand, als du zurückkamſt, an der Pforte
Der Burg; dein Auge fand mich nicht, obgleich
Dein Roß mich faſt berührt, und deine Worte
Zu meinen Ohren drangen. Hin zum Teich
Eilt' ich die Nacht, gewiß, an dieſem Orte
Dich an mein Herz zu drücken — — matt und bleich
Ward ſelbſt der letzte Stern, des Tages Schimmer
Der kam, — iedoch den ich erwartet — nimmer!

72.

Und harrend hab' ich jede Nacht geſeſſen,
Und troſtlos bin ich Morgens heimgekehrt.
O mögeſt nimmer du den Schmerz ermeſſen,
Der wüthend dort an meiner Bruſt gezehrt.
Vergeblich war das Streben, zu vergeſſen, —
Ich konnt' es nicht, obſchon du's mich gelehrt.
Mein Auge ſah nur Eine Straße offen;
Doch hielt mich noch ein letztes — irr'ges Hoffen!

73.

Da ward mir heut' — doch davon laß mich ſchweigen. —
Es war zu viel!! Wohl mir — es iſt vorbei,
Und ausgeleert mein Kelch bis auf die Neigen.
Du haſt mich nie geliebt! O, Gott verzeih'
Dir deine Schwüre, die in's Grab zu ſteigen
Mich Arme zwingen! Heinrich! Heinrich! ſey,
Wenn's möglich, glücklich einſt: ich will vergeben; —
Ja, ja ich kann's! — doch ohne dich nicht leben.

74.

Du wirſt nach einem zweiten Leben fragen.
Ich fühl's! ich fühl's! Und, ach, mein Tod wird Mord.
Heinrich, es iſt dein Kind! Und es zu tragen
War Seligkeit — ietzt muß es mit mir fort
In's kalte Grab. Vor Gottes Thron verklagen
Wird's mich — und dich! Auf harte Strafe dort
Bin ich gefaßt; doch ſieh! wie ich auch ſchaudre,
Dahin haſt du's gebracht, — daß ich nicht zaudre.

75.

Ich habe Eltern! Seit ich dich umſchlungen
Ward ich ein ſchlechtes Kind; — ſie ſind ſchon alt
Und grau, und ohne meinen Dienſt gezwungen
Vielleicht zu bittrer Noth, — es faßt mich kalt
Bei dem Gedanken! Sieh, dir iſt's gelungen
Sie tochterlos zu machen, doch Gewalt
Haſt du für ſie zu ſorgen; — ſey der Erbe
Der treuſten Pflege, daß ich ruhig ſterbe.

76.

Ich küßte heut' dich noch. Ach, überſchritten
Hat dies mein kühnſtes Hoffen! O, wie liegt
An deinem Herzen ſich's! Was ich gelitten,
Vergeſſen war's; der kurze Rauſch betriegt
Mich aber jetzt nicht mehr. — Am Weiher, mitten
Wo jene Bäume ſtehn, die uns gewiegt
In ſanften Schlummer, — da laß mich begraben;
Am Herzen will ich deine Roſe haben.

77.

Ave Maria läutet — und ich gehe
Den letzten Gang. Leb' wohl! Gedenke mein
Bisweilen, — ja, bisweilen nur! Ich flehe
Für dich den Himmel an, so lang' ein Schein
Von Leben in mir bleibt. Noch ein Mal sehe
Ich hinter mich — — weßhalb muß es so seyn?
O Heinrich! Heinrich! — weißt du bei den Linden
Die Thränenweide? dort wirst du mich finden.

78.

Und Heinrich hat's gelesen. An den Weiher
Stürzt er in Todesangst — jedoch es hängt
Die Weide, gleich 'nem dichten, grünen Schleier
Davor, und zitternd bleibt er stehn: — jetzt zwängt
Die Hand die Blätter fort — schon sieht er freier; —
Noch ein Mal sinkt sein Muth — dann aber drängt
Er sich hindurch: — was schwimmt dort im Teiche?
Umsinkend sieht er noch Fleurettens Leiche.

79.

Ja, ja, ſie war's! ſie hatte überſtanden,
Und lag in kühler Gruft, dem Ufer nah,
Als freute ſie ſich, daß geſprengt die Banden
Des Lebens wären, ſtill und ruhig da.
Die Waſſer wiegten koſend ſie, und wanden
In ſanften Kreiſen ſich herum; es ſah
Auf die entfärbten Wangen Luna nieder,
Als wüßte ſie, nicht find' ich ſie mehr wieder.

80.

Und gleich als wollte die Natur, beweinend
Des Meiſterſtückes frühen Untergang,
Mit dem, all' ihre Reize drin vereinend,
Sie ſich gebrüſtet eh's zu Staub verſank,
Noch einmal ſich dran freu'n, lag ſchlummernd ſcheinend
Unendlich ſchön ſie da. Das Leben rang
Noch mit dem gier'gen Tode um die Leiche,
Und hielt ſie kurze Zeit in ſeinem Reiche.

81.

Aus ihren Zügen war der Schmerz gewichen,
Und wie in ihrer Liebe Frühlingszeit
Umzog ein Lächeln sie. Die Wangen glichen
Dem reinen Schnee, von keinem Tritt entweiht,
Wenn ihm die Sonne, unten längst erblichen,
Mit letztem Strahl 'ne blasse Röthe leiht.
Auf ihren blauen Augen ruhten Decken —
Wie leichte Wolken, die den Mond verstecken.

82.

Sie war im Schmuck, und in demselben Kleide,
In welchem sie zuerst vor Heinrich stand.
Damals umgab ein blumenreich Geschmeide
Die Brust, — es fehlte jetzt, — jedoch die Hand,
An's starre Herz gedrückt, hielt, treu dem Eide,
Die welke Rose, die zum Unterpfand
Er ihr gegeben. So war sie geschieden,
Treu bis zum letzten Athemzug hienieden.

83.

O ſchlumm're ſanft in deinen kühlen Fluthen,
Du engelreine Seele! Du mußt dort
Jetzt ſeyn, wo wir Erſatz für Schmerz vermuthen!
Ich wein' an deiner Gruft, — doch daß du fort
Gegangen biſt, ſtatt langſam zu verbluten
Durch Jahre hin — nennt es die Welt gleich Mord, —
Darum, Fleurette, muß ich dich beneiden!
Tod iſt ein Tropfen, doch ein Meer voll Leiden

84.

Ein Leben ohne Liebe. Nicht empfunden
Haſt du der Zeiten Fluch, der ſelbſt den Schmerz
Uns nimmt. Der Menſch trägt alles, und geſunden
Kann von betrog'ner Liebe Weh ſein Herz. —
Doch iſt's ein Glück? Und wenn vernarbt die Wunden,
Was giebt die reiche Welt? Füllt denn das Erz,
Der Ruhm, die Wolluſt, Wiſſen ſelbſt die Leere
Des Buſens aus? — Beglückt wer von der Schwere

85.

Des Leids erdrückt, zu Boden ſinkt. Fleurette!
Ja ſchlumm're ſanft. Mein Lied iſt aus! Was ſoll
Ich noch von Heinrich ſagen? Wer nur hätte
Von ihm noch nicht gehört! Die Welt iſt voll
Von ſeinem Ruhm, — ſein Leben war 'ne Kette
Von Sieg und Liebesglück! — Der Thränen Zoll
Hat er der Gärtnerstochter wohl entrichtet; —
Es zu beſchreiben — ich hab' drauf verzichtet.

86.

Ja, ja, mein Lied iſt aus! Doch von ihm ſcheiden
Kann ich ſo plötzlich nicht! Zu lange Zeit
Hat's mich durch fernes Land, durch Freud' und Leiden
Begleitet, und wie man den Freund, der weit
Fortzieht, an ſeinem Anblick ſich zu weiden
Noch ein Mal heiß, mit aller Zärtlichkeit
Umfängt, will ich's an meinen Buſen ſchließen
Und in ſein treues Herz das meine gießen.

87.

Mein Sang! Mein Kind! Mich ſchmerzt's aus meinen Händen
Dich fortzulaſſen: in die Welt hinaus
Gehſt du, und mag ſie dir ſelbſt Beifall ſpenden,
Du findeſt nirgends deines Vaters Haus.
Ach: könnt ich einen Freund doch mit dir ſenden,
Der ſchützend dir zur Seite ſtänd' — — doch aus
Iſt meine Macht; mein Segnen ſelbſt vergebens:
Du ſchwimmſt fortan allein im Strom des Lebens.

88.

Vielleicht begräbt dich eine nahe Welle,
Und du gehſt unter ungekannt. Laß nicht
Es dich bekümmern: in des Todes Zelle
Schläft es ſich ruhig, Kind, und kein Gewicht
Hat Beifall für den Werth. Doch wird 'ne Stelle
Dir unter Lebenden: laß nicht das Licht
Des Ruhmes deine hellen Augen blenden,
Und trau' den Menſchen nie, die ſtets ſich wenden.

89.

Wie du geſchaffen biſt, kannſt du auf Erden
Der Freunde viel' nicht finden! Sey gefaßt
Auf Gegner, und verſtanden ganz zu werden,
Das hoffe nie: es würde nur die Laſt
Und deines Wegs zu häufige Beſchwerden
Umſonſt vermehren. Glaub' es mir, du haſt
Von Glück zu ſagen, wenn, von deinen Tönen
Ergriffen, Wenige dich nicht verhöhnen.

90.

Auf Weſen wirſt du treffen, die mich lieben!
Bring ihnen meinen Gruß, und ſag', daß in
Der weit'ſten Fern ich ihnen treu geblieben.
Du ſiehſt vielleicht auch ſie, und dann — doch bin
Ich hin, und meinen Kräften, aufgerieben
Vom Abſchiedswort mit dir, iſt es Gewinn,
Denk' ich nicht dran! — du wirſt ſie ſelbſt erkennen —
Du fahſt ihr Bild — hört'ſt ihren Namen nennen!

91.

Noch iſt dein Vaterland dir fremd! Ach pochen
Wird dir das Herz, wenn du den erſten Schritt
Auf jenen Boden thuſt, wo deutſch geſprochen
Und deutſch empfunden wird. Dort biſt du quitt
Des Zwanges, der dich ſeit den erſten Wochen,
Wo du das Licht erblickt in Frankreich, mit
Hieher begleitet, und in engen Mauern
Des Lebens erſte Zeit dich ließ vertrauern.

92.

Und einmal — hemmen läßt ſich's nicht — noch wenden
Muß ich gen Deutſchland mich, und mein Gefühl,
Gekleidet zwar in ſchwaches Wort, ihm ſenden.
Ach, es iſt glühend heiß, und im Gewühl
Zahlloſer Fremden, die von allen Enden
Europas mich umgeben, ſteigt es ſchwül
Und ſchwüler, wie Gewitterluft; entladen
Soll es in Klagen ſich — und Keinem ſchaden.

93.

Du brunſila heiß geliebte Muttererde,
Germanien! könnt' ich ſagen: Vaterland!
Doch uns iſt eine Heimath nur am Heerde,
Und durch die Heimath ſelbſt ſind wir verbannt!
Daß uns der Stolz des größten Volkes werde,
Wozu Natur das Recht uns gab — — es ſchwand,
Es ward genommen; und dem großen Raube
Entfloh nur deutſcher Biederſinn und Glaube.

94.

Es liegt ein alter Fluch auf deinen Gauen!
Seit erſten Zeiten hat der Fürſten Zwiſt
Zerriſſen dich mit ſeinen ſcharfen Klauen,
Und in der Wunde fleiſchte fremde Luſt!
Aus den mit Bürgerblut gedüngten Auen
Schoß endlich jetzt noch reife Saat. Du biſt
An deinem Mark vergiftet, denn es haſſen
Sich deine Stämme — — werden's nimmer laſſen.

95.

Und so gesprengt, ein Spiegel, der zerschlagen,
In Theile nicht, in Theilchen selbst zerstückt,
Zeigt Nord und Süd zwei Reiche, ohne Zagen
Bereit zum Kampf mit einer Welt! Gedrückt
Hat sie der Feind, jedoch emporgetragen
Von ihren Völkern, lorbeerreich geschmückt,
Sind aus dem Schutt die Adler aufgestiegen,
Reich an verjährten nicht, an neuen Siegen!

96.

Ach wären wir Ein Volk, nach freien Rechten
Von altem Fürstenhaus beherrscht! Das Blut
Des Deutschen wallt, für seinen Herrn zu fechten,
Und um den Vorrang streitet Treu' und Muth.
Bis heut, seit jener Zeit, wo wild sie zechten,
Mit ihren Herrschern hielten stets sie's gut!
Verrath selbst lehrte sie nicht sich empören!
Von welchem Volk kann man dasselbe hören?

97.

Europa gährt, und was die künft'gen Zeiten
Gebähren liegt in Nacht; des Dichters Wort
Verhallt im rauhen Lärm der Wirklichkeiten,
Und seine Wünsche trägt ein Luftzug fort.
Er sieht der Heimath Kämpfe sich bereiten!
Liebt Euer Volk, ihr Fürsten, und ein Hort
Wird es Euch werden in den heft'gen Stürmen,
Zu denen sich im Osten Wolken thürmen!

98.

Du gehst voran, mein Lied! Ich kann nicht wissen
Wann ich dir folgen mag — denn jener Drang,
Der mich aus meiner Heimath fortgerissen,
Treibt noch in mir. Mehr als ein Jahr versank
Im Zeitenstrom; — das Vaterland zu missen
Schmerzt heft'ger jeden Tag, — und dennoch, krank
An Heimweh fast — möcht' ich auf raschem Kiele
Durch ferne Meere hin zum fernsten Ziele.

(*).

Es hofft der Menſch — wenn immer auch betrogen —
Von jeder Stunde wiederum, was nie
Ihm eine geben wird. Hinausgezogen
Bin ich mit Wünſchen in die Welt, und wie
Die Genien der Erfüllung mich umflogen
Damals — ſo jetzt: — doch nimmer hab' ich ſie
Erreicht, und ich fang' endlich an zu wähnen,
Daß, wie das Andre, fruchtlos auch dies Sehnen.

(**).

Und dennoch war ich damals reich! Mein eigen
Nannt' ich ein Herz voll Liebe. Ach, ich ſchenkt'
Es hin, und bin ein Bettler, der im Schweigen,
Geſtützt auf ſeinen Stab, den Arm verſchränkt,
Wenn Lumpen ihm ſein ganzes Elend zeigen,
Und er vergang'ner lichter Tage denkt,
Jetzt an Erfahrung grau, kaum vor der Tücke
Des Schickſals ſicher hält die letzte Krücke.

101.

Ach Thränen! Thränen! Aber wie vom Ritte
Auf ahnenreichem Roß durch sand'ges Meer
Der Araber entbrannt des Thieres Schritte
Zu der Oase treibend lenkt, wo er
Der Palmen Schatten weiß, und in der Mitte
Der Quelle Labetrunk, — sie aber leer,
Verfandet findet: so stürzt zu den Augen
Mein Schmerz! — Zum Weinen wollen sie nicht taugen.

102.

Des Menschen einz'ges Glück heißt: nichts begehren
Beneidenswerth, wem's in die Brust Natur
Geschrieben hat, — er spart die bittern Lehren
Der Welt. Das Herz ist nun einmal 'ne Flur,
Die keine Blumen tragen soll! Vermehren
Muß es des armen Gärtners Schmerz ja nur,
Sieht er verwelken eine nach der andern,
Und sich zuletzt in einer Steppe wandern.

103.

Leb' wohl, mein Lied! Ich will mit meinem Sinnen,
Von dem du oft vernommen haſt, nicht mehr
Beim Abſchied dich belaſten! Geh' von hinnen,
Und richte nicht mit deinem Vater, der
Dich in die Welt hinausſtößt! Sein Beginnen
Bringt ihm genug des Bittern! doch wie ſchwer
Es auf ihm liegt — ihn treibt ein höh'res Walten,
Und brächt' es Tod — er ließ es dennoch ſchalten.

Ende.

Rom, im Frühling 1828.

Druckfehler.

Erſter Geſang.

Seite 17 Stanze 1. Vers 8. denn ſt. dann
„ 25 „ 91 „ 8. Kerkermacht ſt. Kerkermacht
„ 31 „ 12 „ 4. Muth ſt. Wuth
„ 35 „ 59 „ 2. am ſt. auch
„ 47 „ 55 „ 5 und ſt. denn
„ 51 „ 82 „ 8. Flammen ſt. Flamme

Zweiter Geſang.

Seite 71 Stanze 21 Vers 1. heiß' ſt. reiß't
„ 82 „ 39 „ 4. Mädchens ſt. Mädchen
„ 86 „ 45 „ 7. andre ſt. andere
„ 89 „ 49 „ 1. wandt' ſt. wand
„ — „ — „ 7. mußen ſt. mußen!
„ 91 „ 58 „ 7. 1. Thränenweid'
„ 94 „ 63 „ 1. Mann's ſt. Mannes
„ 95 „ 66 „ 5 ihren ſt. ihrem

Dritter Geſang.

Seite 132 Stanze 24 Vers 2. hin. Der ſt. hin, der
„ 134 „ 78 „ 7. ſchwimmet ſt. ſchwimmt
„ 136 „ 96 „ 4. 1. Treu' mit Muth ſt und Muth.

Einzelne Buchſtabenfehler, auch unrichtige Interpunktionszeichen bittet die Druckerei entſtand zu entſchuldigen.